

Jakob Langen

geboren 1827, gestorben 1895

V

Als Jakob, Johanna Langens Erstgeborener, sich in der Solinger Kinderstube umzusehen begann, fand er außer der zehnjährigen, mütterlichen Emma schon drei Buben vor, die gewiß nicht geneigt waren, dem Halbbruder irgendwelche Sonderrechte einzuräumen. Und das ist bitter für ein Kind, dem das besondere seiner Stellung, angesichts der großen Freude seiner nicht mehr ganz jungen Mutter über den eigenen Sohn, unmöglich verborgen bleiben konnte. Es ist in der Rangordnung einer Kinderstube verwirrend, Jüngster und Ältester zugleich zu sein. Und die Verwirrung wächst, wenn die schon etwas schwache Stellung immer wieder durch frischen Nachwuchs bestürmt wird.

Sonst wissen wir aus Jakobs Kindheit, daß er fünfjährig, im Jahre 1832, mit den Eltern und Geschwistern nach Köln kam. Dort besuchte er die Elementarschule, wurde aber schon nach einer Weile daheim, gemeinsam mit seiner jüngeren Schwester Clara, unterrichtet. Wir wissen nicht, was den uns als vorzüglichen Erzieher und Menschenkenner bekannten Vater hierzu bewog, der Jakob später auf die Kölner Privatschule der Gebrüder Schumacher, und von dort noch auf etwa zwei Jahre auf das Kortegarnsche Institut in Bonn schickte.

Im Jahre 1846 zieht Jakob nach Antwerpen als Lehrling des Kommissionsgeschäftes von Heinrich Königs, dessen Neffe Adolf Schleicher mit Jakobs älterer Schwester Emma heimlich verlobt war. Im nächsten Jahre kommt er nach Köln zurück, um, wie wir einem Briefe seines Bruders Eugen entnehmen, als „winziger Artillerist hinter den Kanonen“ des 7. Fußartillerie-Regiments zu stehen. Nach Abschluß der einjährigen Dienstzeit arbeitet Jakob wiederum ein Jahr unter Leitung seines Bruders Emil auf der Friedrich-Wilhelmshütte bei Troisdorf und landet dann fürs Leben auf dem Kontor der Firma J. J. Langen & Söhne. Nur einmal noch, während der Mobilmachung Preußens gegen die bundesstaatliche Armee im Jahre 1849, wird Jakob auf ganz kurze Zeit zu den Fahnen berufen. Am 1. Mai 1854 tritt er als Teilhaber in beide Geschäfte seines Vaters ein.

Jakobs Tätigkeit gilt aber der Zuckerfabrik. Auf dem Kontor in der Johannisstraße erinnert, rein äußerlich betrachtet, das Kommen und Gehen der Brüder ein wenig an die Solinger Kinderstube: die älteren, von Gustav abgesehen, verschwinden nach und nach und machen jüngeren Platz. Zuletzt, nach des Vaters Tod, bleiben außer Jakob nur noch der sehr viel ältere Gustav, der um neun Jahre jüngere freundlich-rücksichtsvolle Albert und der geniale Eugen. Von 1883 ab steht dieser noch im Hintergrunde. Es ist ein Glück für Jakob, daß er den Tod dieses Bruders selbst nicht mehr erlebt.

Treu und sauber kommt Jakob während vieler Jahre seinen Pflichten auf dem Kontore nach. Von 1869 an führt er als Nachfolger seines Vaters das Abschlußbuch der Firma, das er erst 1886 Gerhard, Gustavs Sohn, übergibt. Seine kritische Veranlagung kommt der buchhalterischen Tätigkeit zugute. Mandamental war es wohl auch richtig, schwerwiegende Entschlüsse in seinem buchhalterischen Sinne zu fassen.

Am 28. Juli 1857 hatte Jakob die achtzehnjährige, vermögende Wilhelmine Platte, wenig zutreffend „Minchen“ genannt, geheiratet, und schon nach neun Jahren konnte der noch nicht vierzigjährige mit ihr

und sechs Kindern aus der Wohnung an der Hohenpforte in das geräumige Haus am Martinsfeld 41 ziehen, das 1882 erweitert, gegen 1900 geteilt, und endlich 1936 abgerissen wurde und durch einen, der wenig schönen Umgebung sinnvoller angepaßten Nutzbau ersetzt ward. Ursprünglich hatte ein anderer städtischer Bebauungsplan für das Gelände hinter der alten Umwallung vorgelegen, so daß Jakob mit gärtnerischen Anlagen im Süden seines großen Grundstücks gerednet hatte. Nun aber wurde es nach und nach von häßlichen, hohen Mietshäusern umschlossen, die fast aller Sonne den Weg zu den Fenstern des ohnehin etwas nüchtern ausgefallenen Herrschaftshauses versperrten. Hier wuchsen nun Jakobs und „Minchens“ Kinder zu einem der größten Langenschen Stämme heran.

Die aus der dem Hause Martinsfeld 41 gegenüber gelegenen Quirinstraße stammende Wilhelmine war die Tochter eines sehr feinfühligem, aber ängstlichen und etwas pedantischen Vaters und einer lebenssprühenden, zu gewaltsamen Lösungen neigenden Mutter. Es heißt, Wilhelmine habe etwas widerwillig gehorchend Jakob die Hand zur Ehe gereicht. Aber es ist sehr viel wahrscheinlicher, daß die Überempfindliche und leicht Erschreckte schon als junges Mädchen aller Alltagswirklichkeit eine gewisse Abneigung entgegengesetzt hat. Auch hätte sie wohl auch in jedem anderen Manne nur den Held ihrer Mädchenträume bis zur endgültigen Enttäuschung gesehen. „Modern“ und ohne den starken Halt der Religion erzogen, der so manchen Frauen der früheren Generationen widerspruchslos ein Schattendasein an der Seite des Mannes gestattete, versuchte sie durch viele Jahre hindurch, sich in eine schöne Traumwelt zurückzuzetteln, bis nach und nach Körper und Seele an der rauhen Wirklichkeit der fast ans Unwahrscheinliche grenzenden Aufgaben zerbrachen. Sehr bald, wie so viele andere Frauen jener Zeit, chronisch leidend, saß sie etwas hilflos mitten unter der Unruhe einer stets wachsenden Kinderschar und den geselligen Ansprüchen ihres Mannes über dem unerschöpflichen Flickkorb gebeugt, oder auch über dem Anschreibebuch, dessen verpflichtende Zahlen einen anderen Menschen von sehr viel geringeren geistigen Fähigkeiten niemals erschreckt hätten. Und doch wahrte sie, bei immer müder und trauriger werdenden Augen, das Gesicht einer wohlgezogenen Frau, die sehr wohl weiß, was sie dem Rufe und der Ehre ihres Hauses schuldig ist. So opferte sie sich, immer widerstandsloser und sehnsüchtiger zugleich, dem Geiste einer Zeit, dem Frauen noch wenig galten, und tat schleppenden Ganges ihre Pflicht. Und als nach dem letzten Wochenbett wieder acht Monate vergangen waren, wurde sie in einem endgültigen Versagen aller Kräfte aus einer für sie zu schweren Welt erlöst. Dreizehn Kinder hatte sie nicht nur ihrem Manne, sondern den auf Fruchtbarkeit gestellten Wünschen einer jugendlichen Familie geschenkt. Heute aber bilden sich auch außerhalb ihres Kreises Legenden um ihr stilles Mutterleben, wie um das Leben einer Heiligen, das der Alltagsgeist nicht begreift.

Am 9. Januar 1878 war Jakob Witwer geworden. Die große Sorge um die vielen kleinen Kinder bewog ihn, in Emilie Schnitzler, einer Verwandten seiner Schwägerin Ida, diesen eine neue Mutter zu geben. Emilie, geboren im Jahre 1840 in Solingen und Jakob am 8. März 1882 angetraut, war auch eine stille Frau, aber doch „Minchen“ durchaus unähnlich. Sie war still aus Phlegma, und sie wurde mit der Zeit noch stiller aus bescheidener und verschwiegener Klugheit. An ihrer nur schwer und aus besonderem Anlaß aus dem Gleichgewichte zu bringenden Ruhe fand Jakob etwas von dem Frieden, den er sich seiner Natur zum Ausgleich wohl immer ersehnte. Unaufdringlich tat sie ihr Werk und genoß zugleich mit schmunzelndem Behagen alles, was Jakob ihr gerne bot – ihm äußerlich die Führung überlassend. Bis Jakob starb und sie ihn noch um achtzehn Jahre überlebte. Und nun, wie aus langem Schlaf erwachend, das Erbe seiner Pflichten als Familienoberhaupt übernahm.

So geschah es denn, daß die immer ein wenig um ihre Bequemlichkeit und Gesundheit besorgte, zur Fülle neigende, umständliche, stark kurzzeitige Frau alljährlich allein die von Jahr zu Jahr beschwerliche Reise nach Schwerin unternahm, um dort dem kranken, unentwickelten zweitjüngsten Sohne wie ein Christkind zu erscheinen; daß sie, die Kinderlose, heimlich und schwach, wie nur echte Mütter sein können, einem anderen immer wieder einige Schulden bezahlte; oder daß sie – und auch dies sei nur beispielsweise bemerkt – in langen eingehenden Briefen jahrelang an den geschäftlichen Sorgen ihres Lieblings teilnahm, ohne sich

selbst bei ihrem Gerechtigkeitsinn je zuzugeben, überhaupt nur einen Bevorzugten unter den vielen Kindern und Enkeln ihres einstigen Gefährten zu haben. Lauter merkwürdige, etwas unerwartete und manchmal wohl auch unvermünftige Dinge, die aber niemals von der Pflicht allein diktiert sein konnten, sondern von einer elementar hervorbrechenden Mütterlichkeit, die willig ist, alles auf sich zu nehmen und zu ertragen.

Denn es gibt viel zu ertragen in einer großen Familie, besonders dann, wenn man die eigenen, etwas schwachen, aber breiten Schultern stets bereitwillig hinhält, und sei es auch nur um zuzuhören, wie jemand schwer am Leben trägt, und darum eines anderen Schultern braucht.

Und auch zuletzt, da kein gehacktes „Büffstück“ und sonstige „strenge Diät“ bei feurigem fränkischen Rotweine den langsam schwindenden Kräften aufhelfen wollen, und da Emilie durch etliche Jahre hindurch allmählichen friedlichen Abschied nahm: hat sie als mindestes noch die Mühe und Sorge für das alljährliche große Weihnachtsfamilienfest auf sich genommen. Da wurde durch Monate hindurch überlegt und gerechnet, auf daß auch keines der vielen Kinder, Schwiegerkinder und Enkel zu kurz käme, und Kutscher Friedrich mußte Tag für Tag anspannen und die alte Frau in die Stadt fahren. Bei der langen Festtafel vor der Bescherung, an der es nicht nur an dem jugendliche oft reichlich laut herging, saß Emilie dann erschöpft und wortlos meist zwischen dem ältesten Schwiegersohne und dem ältesten Enkel, und wachte lediglich scharf darauf, daß keinem abwesenden Mitgliede der weitverzweigten Familie durch ein unbedachtes Wort ein Leid geschah.

So vollendete sie, ehe sie am 11. Juni 1911 kampfflos starb, in ihrem schlichten, fraulichen Tun das, was Jakob stets erstrebt hatte: die Familie.

Jakob war es nicht, wie dieser doch so wenig Ungewöhnlichen, gegeben, zu verbinden. Zwar war er gesellig wie nur einer, liebte Besuche, Reisen und nicht allzu große Feste. Wie liebevoll glitt wohl sein Blick bei Tisch über die große Zahl der seinen, wenn er in glücklichen Augenblicken seine Sorgen vergessen mochte! Das Haus am Martinsfeld und auch der in der Nähe von Brühl von der Familie Kreuser gepachtete „Weilerhof“ standen auch den verheirateten Kindern und deren Nachkommenschaft offen, und im Sommer wurde von dort aus oft nach Obercassel oder Rolandseck und sogar nach dem Sittarderhof und später Etzweiler angespannt. Draußen am Vorgebirge verging wohl kaum ein Sonntag ohne ein behagliches Böwldchen auf der Terrasse oder auf der Kegelbahn -- stille, bürgerliche Freuden, wie das Spiel mit den Hunden, das Füttern der Goldfische, ein wenig Jagd, an denen auch entfernte Verwandte und alte Freunde gerne teilnahmen.

Ein Mann der Öffentlichkeit war Jakob nicht. Und äußere Ehrungen konnten ihm in der unmittelbaren und doch so unerreichbaren Nachbarschaft seines jüngeren, genialen Bruders nicht viel bedeuten. Er tat sein Bestes als Mitglied des Aufsichtsrates der Gasmotorenfabrik Deutz, an deren Gründung er finanziell stark beteiligt war, der Kölner Unfall-Versicherungs-Aktiengesellschaft und der Maschinenfabrik Grevenbroich. Und seine stille, hilfsbereite Liebe galt dem „Marthastift“, das ihm der Vater als Vermächtnis überlassen hatte.

Ehrgeizig war er vielleicht nur in einem: in der Familie, von den Brüdern, mehr aber noch von den eigenen Kindern, seiner äußeren Stellung nach auch anerkannt zu werden.

Der eigene Vater, Johann Jakob, ist Jakob wohl durch das ganze Leben bis ins Alter hinein leuchtendes Vorbild geblieben. Aber Jakob glich seinem Vater doch viel zu wenig, als daß er gleiches hätte erreichen können. Auch hatten die Zeiten sich geändert, und eine neue Gesinnung bestimmte die Handlungen der meisten Menschen im schnell aufblühenden Bismarckschen Reiche. Noch Johann Jakob hatte es schlichten Herzens verstanden, seine klaren festen und zum Dienst bereiten Entschlüsse mit der Vorsehung in Einklang zu bringen. Die Kraft hierzu hatte er sich aus der Tiefe seines urtümlich religiösen und einer fast ländlichen Kultur entsprossenen Wesens geholt. Sein großes Glück war es, selbst noch als Sohn eines einfachen, aber hochgesinnten Dorfschulmeisters geboren zu sein.

Auch im Hause am Martinsfeld wurde trotz stetig wachsenden Reichtums auf größere Einfachheit gesehen, als es in manchen anderen damals zur Macht gelangenden Familien der Fall war. Und alte religiöse Gebräuche, wie das Tischgebet, blieben, obzwar zu einer Angelegenheit der Kinder geworden, noch eine Weile bestehen. Das „Äußerliche“ formaler Erziehung wurde wohl mehr als bisher in seiner sozialen, die eigne Person eingliedernden Bedeutung erfaßt, und das strenge Regiment, besonders bei Tisch, da immer nur einer von den vielen den Mund auf tun durfte, hat gewiß mit zu der Fähigkeit der Selbstbeherrschung beigetragen, der den meisten Angehörigen dieses Stammes in späteren, weniger leichten Lebenslagen nachgerühmt worden ist. Das Alter hatte den selbstverständlichen Vorrang, dem sich alle, auch erwachsene Kinder beugen mußten, was allerdings heimlich im Inneren verborgene Revolten oder auch frühe Entmutigung zeitigen mußte. Aber obwohl Jakobs Autorität nicht mehr so sehr wie die seines Vaters aus der natürlichen Überlegenheit einer ungewöhnlichen Persönlichkeit hervorgegangen war, ist es ihm doch gelungen, eine Gemeinschaft zu schaffen, die sich durch Jahrzehnte sehr deutlich als Familie empfunden hat, und „die Familie“ zur Not auch in den Dienst des einzelnen zu stellen verstand. Auch darf der Stolz, mit dem in besonderer Betonung die Angehörigen seines Stammes den Namen „Langen“ getragen haben, und die Dankbarkeit, die sie sowohl dem Stammvater Johann Jakob als auch Eugen Langen zollen, als ein Erfolg seiner sehr bewußten Erziehung angesehen werden.

Seinem Vater in so vielem nachstrebend, hat Jakob sich um den Preis eines sorglosen Alters unablässig bemüht, die wirtschaftliche Zukunft seiner zahlreichen Nachkommen sicherzustellen. Aber, sei es, daß er sich die Ziele zu hoch gesteckt hatte; sei es, daß er durch seelisches oder gar durch heimlich mit zusammengebissenen Zähnen ertragenes körperliches Leid sich zu früh verbraucht hatte: sein schon seit vielen Jahren vergrämtes Gesicht verfinsterte sich immer mehr, trotz aller kleinen Freuden, die auch seinem Alter ver gönnt waren.

Um einer chronischen Bronchitis und dem Rheuma abzuweichen, besuchte er noch 1894, stets von seiner Frau begleitet, verschiedene Bäder. Am Morgen des 17. Februar 1895 jedoch, nachdem er abends zuvor mit seinem Freunde Wilhelm von Recklinghausen vergnügt Billard gespielt hatte, fand ihn die aufwachende Familie, still entschlafen, an ihrer Seite.

Einige Stunden später ward Clara Vorster, seiner Ältesten, das langersehnte erste Kind geboren. So mischte sich neues Hoffen und Lebensfreude in die Trauer um diesen Mann, dessen eigene, größte Freude in einem von Hoffnungen und Sorgen reichen Leben es nach den Worten der alten Langenschen Chronik gewesen war: anderen eine Freude zu bereiten.

Jakob Langen, geboren am 15. Oktober 1827 in Solingen, gestorben am 17. Februar 1895 in Köln. Verheiratet am 28. Juli 1857 in Köln mit Wilhelm in e P l a t t e, Tochter von Karl Platte, * 12. April 1806 in Dabringhausen, + 15. April 1879 in Köln, und Julie Grah, * 29. März 1816 in Solingen, + 24. Februar 1884 in Köln. Wiederverheiratet am 8. März 1882 mit Emilie Schnitzler, Tochter von Karl Albert Schnitzler, * 9. August 1798 in Gräfrath, + 18. Juni 1852 in Solingen, und Emilie Kirschbaum, * 23. Januar 1811 in Solingen, + 10. November 1857 in Solingen. Die Ehe blieb kinderlos.

Kinder:

Clara
* 10. Oktober 1858 in Köln, + 17. Oktober 1934 in Obercassel (Siegbkreis)

Johanna
* 4. Oktober 1859 in Köln, + 10. Februar 1832 in Köln

Carl Peter
* 31. Oktober 1860 in Köln

V

a

b

c

Kinder:

Albert

* 10. Februar 1862, † 19. November 1882 in Urdingen

Dorothea Henriette

* 30. September 1864 in Köln

Helene Maria

* 5. Oktober 1865 in Köln, † 9. Juli 1920 zu Bensberg bei Köln

Ludwig

* 14. Dezember 1866 in Köln, † 2. August 1896 in Bonn

Julius Wilhelm

* 15. Dezember 1867 in Köln, † 25. März 1914 zu Köln

Max

* 1. Oktober 1870 in Köln

Paul

* 17. Juli 1871 in Köln, † 4. August 1933 zu Bensberg bei Köln

Henriette

* 18. September 1872 in Köln

Emil

* 19. Dezember 1873 in Köln, † 18. Oktober 1927 in Schwerin

Kurt

* 26. April 1877 in Köln, † 12. Januar 1914 zu Berlin

Clara Vorster geb. Langen

geboren 1858, gestorben 1934

Bald nachdem sie aus der ersten, kleinen Wohnung an der Brückenstraße zur Hohenpforte übersiedelt waren, wurde Jakob Langen und seinem „Minchen“ das erste Kind geboren.

Clara – wie die Eltern das Kind nach Jakobs geliebter Schwester nannten – war es vergönnt, gleich einigen anderen Erstgeborenen unter den Enkeln Johann Jakob Langens, die Eigenschaften ihres Stammes in besonders schöner und eindrucksvoller Weise zu vertreten.

Schon die ruhigen und klaren Züge des kleinen Mädchens deuten auf ein früh ausgeprägtes Wesen hin, das man als „gerundet“ bezeichnen möchte – wenn nicht von der sprudelnden, ungeduldigen und schnellfertigen Ichbejahung der Jugend bis zur späten, stillen und bescheidenen Selbstaufgabe in Gott auch hier ein langer, von charakterbildenden Ereignissen und Erlebnissen gezeichneter Weg gewesen wäre.

Ein gesundes Kind sieht die dunklen Schatten nicht, die sich ihm hie und da quer über die Straße legen. So hat denn Clara weniger wohl als andere das Schwere empfunden, das der in langen Jahren leidende Zustand der Mutter mit sich brachte. Und als 1866 das große, neu errichtete Haus im Martinsfeld bezogen ward, konnte sie ja an der Spitze ihrer Geschwisterschar zur gegenüberliegenden Quirinstraße hinüberhuschen, in deren Winkel ein Kinderparadies: das stille und behagliche Heim der Großeltern Platte lag. Dort gab es außer Leckerbissen und einem gepflegten, blumenreichen Garten zwei ehrfurchtgebietende Menschen. Und es ist anzunehmen, daß gerade Clara in diesem Hause Eindrücke empfing, die für ihr späteres Verhalten schwierigen Lagen gegenüber von entscheidender Bedeutung gewesen sind.

Nach der in gesunder Fröhlichkeit verbrachten Kleinmädchen- und Backfischzeit wurde Clara von ihrer

d

e

f

g

h

i

k

l

m

n

Va

Mutter in das Pensionat der Frau Großheim nach Montreux gebracht. Aus Briefen des besorgten Vaters an die temperamentvolle Tochter geht hervor, daß diese ihre Jugendtage unbeschwert zu genießen verstand. Dort, am Genfer See, schloß sie Freundschaften fürs Leben – in der Treue ihrem Vater und fast allen Geschwistern gleich.

Wieder in Deutschland, lernte Clara auf einem Gute noch alles, was zur Führung eines großen Haushalts gehört. Und wurde dann, erst achtzehnjährig, zur ersten schweren Aufgabe ihres Lebens berufen. Unter einem Glückwunschbrief, den Mutter Wilhelmine in früheren Jahren schrieb, finden wir auch die sehr unbeholfenen Unterschriften ihrer sieben ältesten Kinder. Nur ein wenig vor eifriger Ungeduld zitternd, sonst aber klar und entschlossen, steht Claras Namenszug vor dem ihrer Geschwister. Und als Wilhelmine 1878 plötzlich starb, hat Clara sich unter dem Einsatze ihrer ganzen, jugendfrischen Persönlichkeit vor zwölf Geschwister stellen müssen.

Das war gewiß nicht leicht. Immer sehr schnell, wenn nicht gar vorschnell im Urteilen und Handeln, mußte Clara sich vor allen Dingen den Wünschen ihres besorgten und auf blinden Gehorsam bedachten Vaters anpassen. Es war auch über ein nicht immer erfreuliches Personal zu wachen, dem nicht nur das leibliche, sondern auch zum Teil das seelische Wohl der im Hause verbliebenen Kinder anvertraut werden mußte. Das Jüngste war, als Clara ihre Aufgabe übernahm, erst acht Monate alt! – Man kann von einer Achtzehnjährigen keine Wunderdinge erwarten. Clara tat mit der Selbstverständlichkeit ihrer, Fragen und Probleme so gänzlich abgewandten Tatnatur, ganz einfach ihre Pflicht, unnachgiebig in der Verteidigung dessen, was ihr, und nur ihr, gut und recht erschien. Und begründete sich in jenen Jahren die überragende Stellung innerhalb des Stammes, hinter deren spröden Maske sich eine ungewöhnliche Fähigkeit zur aufopfernden Liebe verbarg.

Nach des Vaters Wiedervermählung im Jahre 1882 wurde Clara zu einer gewissen Zurückhaltung gezwungen. Aber es kehrte auch wieder etwas freudigeres Leben ins Martinsfeld ein. Bis das Haus endlich im Jahre 1886 gleich drei Töchter in die Ehe entließ. Vetter Wilfried Schleicher hatte im Vorfrühling den ersten Ansturm gewagt. Nun folgte auch Julius Vorster, der sich Clara erkor. Am 15. Mai wurde Doppelhochzeit gefeiert.

Aber Claras Ehe blieb neun Jahre kinderlos.

In dieser Zeit wuchs Clara in immer bestimmterer Weise zu der Frau heran, die dem mitten im wirtschaftlichen und politischen Leben stehenden, um dreizehn Jahre älteren Manne innerlich und äußerlich zur rechten Lebensgefährtin werden mußte.

Der Aufgaben gab es genug: Da war das alte Haus in der Rheingasse, in dessen Erdgeschoß die Firma Vorster & Grüneberg untergebracht war. Da war das anheimelnde Sommerhaus in Obercassel, langgestreckt nach englischer Art gebaut, das Julius schon vor der Verheiratung bewohnt hatte. Dann kamen die sportlichen Interessen ihres Mannes, vornehmlich die Freude an edlen Gespannen, endlich die Reisen oder auch nur die damals aufkommenden Radausflüge – im ganzen: ein wenig ruhiges Dasein. Endlich, am 17. Februar 1895, einige Stunden nach dem Tode ihres Vaters, wurde Clara das heißersehnte Kind geboren.

Nun begann für sie ein neues Leben voller Liebe und Fürsorge um den Stammhalter, der ihr einziger Nachkomme bleiben sollte. Nun durfte sie wieder, wie einst im Martinsfeld, ihr mütterliches Herz sprechen lassen, ohne die ihr liebgewordenen Pflichten dem Manne gegenüber vernachlässigen zu müssen. Unbeschwert war sie bald in der Nähe ihres Kindes, bald irgendwo, weit in der Welt: stets da, wo eine unabweisbare Aufgabe oder gar eine beunruhigende Nachricht nach ihr riefen. Und tat außerdem und in einem mit den Jahren wachsenden Ausmaße ihre Pflicht auch da, wo sie sich durch ihren gesellschaftlichen Rang und die ihr zur Verfügung stehenden Mittel hingestellt fühlte (im Kölner Säuglingsheim, im Kinderheim, Knabenheim, Lehrlingsheim und Waisenhaus, im Obercasseler Vaterländischen Frauenverein, im Kinderhort Probsthof, in der Kinderheilstätte Godesberg).

Nicht nur die Geschäfte, sondern auch die Eigenart der politischen Tätigkeit ihres Mannes im Preußischen Hause der Abgeordneten hatten oft ein längeres Hotelleben in Berlin zur Folge. Die Reichshauptstadt bot Clara außer manchen gesellschaftlichen Anregungen den nahen Verkehr mit den Verwandten, insbesondere ihrem Bruder Carl und Julius' Schwester Ria March. Dann war man wieder in England, oder in der Schweiz, und dann für einige Ruhewochen in Obercassel, von wo aus auf der anderen Rheinseite die hochverehrte Patin, Tante Clara von Recklinghausen besucht wurde, die in früheren Jahren so maßgeblichen Einfluß auf Claras Haltung dem Leben gegenüber genommen hatte.

Im Weltanschaulichen überließ Clara sich nun ganz der Führung ihres ihr geistig weit überlegenen Mannes, im Religiösen aber ganz ihrem Kinderglauben, wobei sie notwendig hie und da in scharfen Gegensatz zu der damals freiheitlich eingestellten Jugend geraten mußte. Unfähig, irgendwelchen alsdann vorgebrachten Argumenten die gleichen Waffen entgegenzustellen, blieb sie fest und unerschütterlich bei dem, was ihr einst als gut und recht gelehrt worden war, und was wohl auch mit dem übereinstimmte, was ihr Herz im Laufe vieler Jahre in Freude und heimlichem Schmerze erfahren hatte. Sehr oft war sie genötigt, dieses sehr weiche Herz hinter hilflos hervorgesprudelten, harten Worten zu verbergen. Denn alles war ehrlich an ihr, von fast verletzender Offenheit, und zugleich gepaart mit dem allerbesten Willen zur Gerechtigkeit. So geriet das Herz wohl hie und da in Verlegenheit, aber schnell strafften sich dann Wille und Gestalt, und funkelnde Augen verwehrten jedem, wer es auch sein mochte, den Zugang zu ihrem Innern. Darum schwankt auch ihr äußeres Bild in der Erinnerung zwischen Kleinheit und Größe: auf zierlichen Füßen stand ein erst in späteren Jahren zur Rundung neigender, aber fast hart gesammelter, untersetzter Leib in etwas unbewegter, stets aufgerichteter Haltung. Der klassisch schöne Kopf mit der scharfen Adler-nase der Plattes hätte wohl allein den Eindruck des Königlichen, der über der ganzen Gestalt lag, nicht auszulösen vermocht, und auch nicht die großen, dunklen, blitzenden Augen. Was diesem Bilde Größe gab, lag hinter der – besonders in der Jugend – noch so strahlenden Erscheinung: an dem, Claras Namen Ehre machenden, klaren Charakter.

Klar und erstaunlich unbelastet von dem, was andere – die sie nie verstand – von ihr denken mochten, ging sie ihren stets wechselnden Weg der täglichen Pflichten. Gab knappe Befehle, so knapp, daß man scharf hinhören mußte, und tadelte hart und mitleidlos, wo ihr etwas nicht gefiel. Impulsiv und durchaus subjektiv im Denken, verließ sie sich allein auf ihren augenblicklichen Eindruck. Wer ihr unsympathisch war, bekam es in der eindeutigsten und ehrlichsten Weise zu fühlen, und Clara war sich dabei ihres Rechtes so sehr bewußt, daß sie Einwendungen gegenüber nur ein erstauntes Heben der dichten, dunklen Brauen hatte.

Das alles machte sie ungewöhnlich stark. Das, und die andere Fähigkeit, auch sich selbst gegenüber kein Nachgeben zu dulden. Trotz eines sich durch Jahrzehnte hinziehenden, bei einem Sturze zugezogenen Knieleidens blieb sie zur Stelle, wo sie ihrer Meinung nach gebraucht wurde. Ihre Klagen über das sich immer bis zu ihrem Ende verschlimmernde Leiden hatten den knappen Charakter aller ihrer Äußerungen. Aber mit tiefstem Mitleid hörte sie die Klagen anderer an und bemühte sich, wenn auch meistens vergebens, das Wesen ihrer Not zu erfassen. Wo sie dann wirklich half, war es durch ihre persönliche Stärke, an der andere Anlehnung suchten, oder durch das, was ihr eigentliches Element war: die schnelle, kurz entschlossene Tat.

Tätig half sie auch ihren langjährigen Diensthofen, den nicht immer leichten Pflichten nachzukommen. Wenn sie auch hie und da murrten, so wußten sie doch, daß die Frau Vorster an ihrer Stelle nie versagen würde. Ausruhen konnte sie fast nicht und benötigte sie auch kaum, außer nach der schweren Lungen- und Rippenfellentzündung im Jahre 1908, da man wochenlang um ihr Leben gebangt hat.

Sie las sehr wenig. Allenfalls Zeitungen auf der Suche nach Dingen, die ihren Mann interessieren könnten. Aber sie schrieb Briefe, stopfte Wäsche und andere Sachen – und fuhr dann bald wieder „in die Stadt“ zu Einkäufen, Krankenbesuchen oder vielleicht in eine der vielen Vorstandssitzungen der von ihr mitbe-

treuten Vereine, deren sonstige Teilnehmer durch Claras schnelle Entschlußfähigkeit oft aus fruchtlosen, langatmigen Erörterungen erlöst wurden.

Manchen mag ihr Tempo wohl hier und da erschreckt haben. Aber Clara war durchaus nicht die Natur, eigensinnig bei einem Entschlusse zu beharren. Lieber einmal unrichtig handeln, aber handeln: das entsprach ihrem Temperamente – und mit der Zeit wohl auch ihrer Erkenntnis. Wer aus ihrem ungewöhnlich großen Bekannten- und Verwandtenkreise hätte das alles nicht auch einmal durch sie an sich selbst erfahren? Wer, Hand aufs Herz, hätte nicht auch manchmal über Claras Art geklagt und auch geschimpft – und ihr dann im stillen gedankt?

Für einen tätigen Menschen jagen die Jahre dahin. Sie bringen Freude und bringen Leid. Viel Leid brachte über Clara das große Sterbejahr 1912, das sieben nahe Verwandte, darunter auch Claras, wie einen Bruder geliebten Schwager Fritz Vorster, Bruder Wilhelm und Vetter Walter Langen nahm.

Und dann kam der Krieg mit seinen neuen Aufgaben und Pflichten, mit der Sorge um die Nächsten draußen im Felde und den Notleidenden in der Heimat, aber auch mit der Liebe, die in den vielen Päckchen an den Sohn und die Neffen eingeschlossen wurde.

Und dann kam langsam das Alter. Zuerst nur kaum merklich für sie, aber für ihren schon über siebenzig Jahre zählenden Weggenossen, der zwar körperlich noch lange durchhielt, jedoch durch den unglücklichen Ausgang des Krieges, die Inflation, den Sieg der stets bekämpften Sozialdemokratie und allem anderen längst Vorausgesagtem in den Grundfesten erschüttert war.

So war denn Clara die neue, große Aufgabe zugefallen, sich fast nur noch dem Greise zu widmen, und ihren einfachen Optimismus seinem, durch umfangreiches Wissen und vieles Nachdenken belastetem Gemüte entgegenzustellen.

Und während sie so in letzter Selbstüberwindung, dauernd durch den jammervollen Zustand ihres Knies an den Stock gezwungen, oft bleich vor Schmerzen ihren Dingen nachging, war es doch der Gedanke an den armen Zweifelnden, Trauernden, der sie selbst am Leben erhielt.

Aber es waren auch diese letzten und schweren Jahre, die Clara und auch Julius die größte gemeinsame Freude brachten: die späte, aber so restlos beglückende Verlobung ihres Sohnes. Niemand, der sich des seligen Ausdrucks erinnern kann, wenn das Gespräch auf das Brautpaar kam, hat sich der Erkenntnis verwehren können, daß alle Güter der Welt, Erfolg und Ehre ein Nichts sind gegenüber der Elternliebe, wo sie auch zu Hause sein mag.

Julius durfte, ehe er am 29. Mai 1932 siebenundachtzigjährig die Augen für immer schloß, noch die ersten Schritte seines Enkels erleben. Clara hatte ihm den letzten Abendtrunk gereicht und die Hand gehalten, die sie so lange durchs Leben geführt hat.

Sie war selbst vierundsiebenzig Jahre alt. Wenig für eine Frau, die nur einmal ganz schwer erkrankte. Früher, als sie noch gehen und sich bücken konnte, waren es ihre schönsten Stunden gewesen, um Blumen und Sträucher zu sein. Sie beschnitt allzu wildes Wachstum, jätete das Unkraut, sammelte das Obst. Nun ist für sie der Abend nach der Ernte gekommen, da man noch draußen still vor der Türe sitzt und auf die Nacht wartet. Über ihrem Leben – so schrie ihr Sohn – hatte das Leitmotiv gestanden: ich muß wirken solange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Clara saß nun da, den Stock in der Hand. Sie fuhr nicht mehr viel zu den Menschen, außer zu den Kindern und Enkeln; aber die Menschen gingen gern zu ihr. Saßen eine Weile dort, sprachen von ihrem Großmutterglück und von vergangenen Zeiten, und nahmen von dieser Stunde meist einen guten Rat oder ein ermunterndes Wort mit nach Hause.

Immer kann der Mensch wirken, auch wenn es später Abend ist, wenn nur das alte, treue ehrliche Herz noch schlägt.

Aber am Mittag des 17. Oktober 1934 fühlt Clara, daß auch das Herz nun ruhen will. „Lieber Gott“ – betete sie – „vergib mir meine Sünden und was ich Menschen unrecht getan habe.“

Wie ein Kind, das sein kleines Nachtgebet spricht.

Mit einem letzten Gruß an die Ihren, die dem Tode nicht mehr zuvorkommen konnten, schied sie in den Armen ihrer getreuen Zofe Bernhardine Kehren dahin. Eine schon lange befürchtete Embolie hatte sie schnell erlöst.

Es gibt Menschen, die größer sind im Geiste. Es gibt solche, die sich dem Vaterlande opfern. Andere gibt es, die zeitlebens von vielen Zungen genannt werden, und deren Name doch dahin geht wie das Herbstlaub im Winde.

Clara Vorster war Sproß eines Langenschen Stammes. Das hat sie von Jugend auf nie vergessen wollen, und die starken Bande, die ihr Haus auch mit ihrem Schwager Fritz Vorster verband, waren doch nur möglich, weil auch dort eine geborene Langen am Sein und Werden einer neuen Familie beteiligt war. Wenn nach dem Weihnachtsfamilienfeste im Martinsfeld Clara durch viele Jahre am Neujahrstage außer „Fritzens“ alle ihre Geschwister und deren Kinder in der Rheingasse zu versammeln suchte, so war dies Überwiegen der Langens in einem Vorsterschen Hause wahrlich nicht allein durch ihre Zahl bedingt. Angefangen hatte es, als Clara sich nach dem Tode ihrer Mutter ihres Ranges als Älteste bewußt geworden war. Und als Emilie Schnitzler als zweite Mutter ins Elternhaus kam, hatten sich zwei Frauen in edlem Wettbewerbe gegenüber gestanden, eine reife und eine, die noch fast ein Kind war. Die damals eingegangene Verpflichtung war geblieben. Bis zuletzt, auch als Clara fast nur noch zu ihren Kindern und Enkeln kam.

Ein Mädchen muß seinen Namen opfern, wenn es neues Leben schenken will. Aber der Geist bleibt. Was man sieht, sind Gestalten und Gesichter, und man erlebt die Taten, die Geburt und den Tod. Was aus Jakob und Wilhelmine fortwirkt, lebte nicht in Clara allein. Ungestaltet liegt es im Langenschen Blute und harret der Wiedererweckung. Clara aber, der Erstgeborenen, ward die Aufgabe und die Ehre, die aus so verschiedenen Naturen zu einem stolzen Strome zusammengeflossenen Rinnsale und Sturzbäche beispielhaft bannend der Zukunft entgegenzuführen. Entgegenzutragen – wie eine Fahne!

Clara Langen wurde am 10. Oktober 1858 zu Köln geboren. Sie vermählte sich am 15. Mai 1886 zu Köln mit Johann Friedrich Julius Vorster, geboren zu Köln am 17. Juni 1845, gestorben zu Obercassel bei Bonn am 29. Mai 1932. Er ist der Sohn von Friedrich Julius Vorster, * 29. April 1809 zu Vorsterhausen bei Hamm i. W., † 10. Oktober 1876 zu Köln, und von Wilhelmine Röhrig, * 18. März 1818 zu Barmen, † 7. Dezember 1883 zu Bonn.

Clara Vorster ist am 17. Oktober 1934 zu Obercassel bei Bonn gestorben. –

Kinder:

- 1) Friedrich Julius Vorster
* 17. Februar 1895 zu Köln
∞ 9. Oktober 1929 zu Köln mit
Ingeborg (Inge) Mathilde Böcking
* 3. November 1910 zu Köln-Mülheim

Enkel:

- 1) Hans Jürgen Julius
* 10. August 1930 zu Köln-Marienburg
- 2) Ulrike Clara
* 16. Januar 1933 zu Köln-Kalk
- 3) Margrit
* 18. Juni 1936 zu Köln-Lindenthal
- 4) Gerhard Gotthelf Helmuth
* 10. Dezember 1939 zu Köln

Zu V a:

Julius Vorster (der Ältere) war der älteste Sohn des aus Westfalen gebürtigen Kaufmanns Friedrich Julius Vorster, der im Hause Severinstraße 53, also in nächster Nähe der Wohnung des Stammvaters Johann Jakob Langen ein Drogengeschäft betrieb. Der Sohn ging in Köln in die Elementarschule und in die höhere Schule am Quatermarkt, erlernte die französische Sprache in Lausanne und machte die kaufmännische Lehre bei einem Handelshause in Basel durch. Im Alter von 20 Jahren kam er nach London, wo ihn die Reize des englischen Lebensstils und die Freude am guten Pferdesport so beeindruckten, daß er ihnen in besonderer Wertschätzung verbunden blieb. Aber bald verlangte die väterliche Firma, die 1858 gegründete Chemische Fabrik von Vorster & Grüneberg seine Mitarbeit auf ihrer Zweigniederlassung in Staßfurt. Zwei Jahre hatte er dort die kaufmännische Leitung, als ihn der Deutsch-Französische Krieg zu den Waffen rief. Als Freiwilliger trat er bei den Deutzer Kürassieren ein, konnte aber infolge einer Verletzung, die er sich bei einem Sturz mit dem Pferde zugezogen hatte, nicht mehr ins Feld rücken. Nach dem Verkauf des Staßfurter Werks nahm Julius Vorster Wohnung in Köln. Nach dem Tod seines Vaters trat er als Mitteilhaber und Geschäftsführer in das väterliche Haus ein und wirkte mit der ihm eigenen Gründlichkeit, Umsicht und Tatkraft an dessen großen Aufstieg mit. Hier erwarb er auch die Kenntnisse und Erfahrungen, die ihn befähigten, seine rührige Person mit Erfolg in den Dienst der Öffentlichkeit zu stellen, und sich im politischen Leben zu betätigen. So vertrat er u. a. von 1898 bis 1918 den Kreis Moers im Preussischen Abgeordnetenhaus. Als Vorsitzender des Vereins der Industriellen des Regierungsbezirks Köln führte er die Überlieferung seines väterlichen Freundes Eugen Langen fort. In Anerkennung seiner Verdienste erhielt er den Titel eines Geheimen Kommerzienrats. –

Zu V a 1:

Julius Vorster (der Jüngere) legte Ostern 1914 das Abiturientenexamen am Realgymnasium in der Kreuzgasse zu Köln ab, studierte bis Kriegsausbruch an der englischen Universität Oxford. Nach Deutschland zurückgekehrt, konnte er infolge Erkrankung erst ab 1915 Dienst tun. Er trat beim Bonner Husaren-Regiment ein, wurde 1917 zum Leutnant der Reserve befördert und erhielt das E. K. II und andere Kriegsauszeichnungen. Nach dem Kriege studierte er in Bonn und Königsberg Chemie, Physik und Mineralogie und machte an letzterer Universität den Dr. phil. Im Jahre 1924 trat er in die väterliche Firma, die Chemische Fabrik Kalk ein, wo er z. Z. als Geschäftsführer tätig ist.

Inge Vorster geb. Böcking ist Tochter von Gustav Böcking, * 16. April 1871 auf dem Halberg bei Saarbrücken, † 13. September 1920 zu Köln-Mülheim, und Irma Pauline Osterrieth, * 2. November 1883 zu Köln, verheiratet in zweiter Ehe mit Camillo Friederich, * 26. November 1869 in Karlsruhe (Baden).

Johanna Senff geb. Langen

geboren 1859, gestorben 1932

Vb

Johanna war, als sie in die Jahre kam, eine kleine, rundliche, und wie alle kleinen und rundlichen Leute: eine ebenso lebhaft, als auch gutmütige Frau. Und doch hatte sie, als zweites, hinter der zielsicheren Clara immer etwas unselbständig bleibendes Kind, bis an die Schwelle des Alters durchaus verstanden, sich nie ganz an die Wand drücken zu lassen. Außer anderen, sehr weiblichen Hilfsmitteln, verfügte sie zu diesem Zwecke über eine Anzahl „fester Prinzipien“, deren allmählich erstarrter Sinn und abgenutzter Wortlaut angeblich aus dem Weisheitsschatze ihres Großvaters Johann Jakob Langen stammten. Den oft bedrückenden Kindheits- und Jugenderlebnissen im Elternhause muß Johanna die sonnige Frische ihrer hellen Augen und vollen roten Backen entgegengesetzt haben. Aber diese Augen waren immer ein wenig feucht, auch wenn Johanna lachte. Und so sagte man ihr schon in jungen Jahren sentimentale Wandlungen nach. Das leicht Gerührte in Verbindung mit strahlender, genußfreudiger Jugendlichkeit muß der zur Jungfrau Herangewachsenen einen besonderen Reiz verliehen haben. Jedenfalls gehörte auch sie zu den Schönen, die anlässlich der Fertigstellung des Domes im Bilde des Festzuges an der Längsseite des Kölner Gürzenichsaals verewigt worden sind. Und es war auch selbstverständlich, daß sie sich schleunigst verlobte, nachdem

159

im Frühjahr 1886 endlich die erste Bresche in die „Wartburg“ geschlagen wurde, um bald darauf als verliebtes und treues Frauchen dem ebenso hübschen als befähigten Bankfachmann Carl Senff in die Ehe zu folgen.

Man hat Carl Senff, der es durch große Klugheit und ungewöhnlichen Fleiß nach und nach vom Vertrauensmann einer Gläubigergruppe zum Generaldirektor der unter seiner Leitung zu erheblicher Bedeutung angewachsenen Rheinisch-Westfälischen Diskontogesellschaft in Aachen – und zu ansehnlichem Vermögen – gebracht hatte, oft und sehr zu unrecht für einen Haustyrannen gehalten, und hat doch nur Johannas gut ausgebildeten weiblichen Instinkt unterschätzt, der ihr befahl, nicht von der Seite des über alles geliebten Mannes zu weichen. Um ihn vor Inanspruchnahme durch unbequeme Menschen zu schützen, begleitete sie ihn auf allen, auch den kürzesten Geschäftsreisen, und wußte sich ihm so unentbehrlich zu machen, daß er sich nur noch von ihr rasieren lassen konnte.

„Kinder kann ich so viele haben, als ich will – ob ich aber nochmal einen Mann kriege, ist fraglich“, sagte sie ihrem Vater, als sie die zarten, zweitgeborenen Zwillinge am Weilerhof absetzte, um den bei der Übernahme der Aachener Diskontogesellschaft durch übermäßige körperliche und seelische Belastung zusammengebrochenen Mann pflegen zu können. Einige Jahre später allerdings, als zu Vater Jakobs Verwundung Johanna keine weiteren Kinder mehr bekam, behauptete sie, sich das nicht leisten zu können – worauf der Vater sich die Bemerkung nicht verkneifen konnte, hiernach selbst niemals gefragt worden zu sein.

So gestaltete sich Johanna in Aachen nach ihrem Geschmacke ein ihrer Natur angenehm angepaßtes Leben aus, ohne jedoch eindringlich mit dem Hinweis auf ihre vielfachen Pflichten zu kargen. Und es war ihr gewiß durchaus Ernst damit, wie sie überhaupt mit sehr wenig Humor, aber mit dem unter den Urenkeln der beiden Schulmeister Langen und Gustorff nicht seltenen Bedürfnisse begabt war, mit würdevoll ernster Miene weise Ratschläge zu erteilen.

Es waren glückliche Zeiten, die dem Ehepaare in den Jahren vor dem Kriege vergönnt waren, glücklich besonders für Carl, der inzwischen zum königlichen Kommerzienrate ernannt, die Früchte seiner unablässigen Arbeit den flügge werdenden Kindern zu Füßen legen durfte. Bald aber heiratete Minnie, die Tochter, und da auch die inzwischen erwachsenen Zwillinge sich einen eigenen Weg in der an Freuden so reichen Welt suchten, war es schon wieder still in dem großen, in der Zollernstraße in Aachen errichteten Hause geworden, als der Krieg ausbrach und Johanna, als nunmehr kugelrunde und immer noch quecksilbrige Matrone im blütenweißen Kittel des Roten Kreuzes von früh bis spät fürs Vaterland auf den Beinen war. Wie oft füllten sich nun wieder die großen Kinderaugen mit dicken Tränen, ehe ihr noch vor dem allgemeinen Zusammenbruche die schwerste Aufgabe ihres Lebens zufiel: am Lager ihres krebserkrankten Mannes zu wirken.

Eigentlich hatte mit Carls Tod am 15. August 1917 auch Johannas Leben seinen Sinn verloren. Nach Köln in die Nähe der Familie und ihrer Tochter zurückgekehrt, stand sie mit ihren beiden Söhnen, den durch den Vermögensverfall veränderten Verhältnissen verständnislos gegenüber. Nur in ihrer Schwester Clara fand sie, wie schon so oft, die ihr gemäße Stütze, und oft wurde der Plan erwogen, die beiden Schwestern, wie in den schönsten Jugendjahren, wieder ganz zu vereinigen. Auch der immer wiederholte Versuch, die Hoffnungslosigkeit einer ungewissen Zukunft in kleinen Alltagsfreuden zu ertränken, blieb unwirksam gegenüber den nach einigen noch gesunden Jahren auftretenden vorzeitigen Alterserscheinungen. Allmählich unbeweglicher und stiller werdend, jedoch immer noch freundlich und gastlich, sah Johanna nun verängstigt dem Tage entgegen, da ihr Geist den Erfordernissen des Tages nicht mehr gerecht werden würde – und schied endlich müde dahin, als die ihr zugedachte Erdenszeit abgelaufen war.

Johanna Langen wurde am 4. Oktober 1859 in Köln geboren, vermählte sich am 18. September 1886 in Köln mit Carl Senff, geboren zu Köln am 3. Januar 1853, gestorben zu Aachen am 15. August 1917. Er ist der Sohn von Wilhelm Senff, * 14. Oktober 1821 zu Küstrin, † 2. Oktober 1878 zu Köln, und Auguste Daewes, * 18. Januar 1826 zu Stolzenau, † 20. Juni 1866 zu Köln.

Johanna Senff geb. Langen ist am 10. Februar 1932 in Köln gestorben.

Kinder:

- 1) Minnie Senff
* 3. Oktober 1887 zu Köln
∞ 14. November 1908 zu Aachen mit
Walter Seidel
* 9. April 1876 zu Köln

- 2) Paul Senff
* 12. Februar 1889 zu Aachen
† 11. Januar 1935 zu Köln

- 3) Kurt Senff
* 12. Februar 1889 zu Aachen
† 9. November 1920 zu Köln

Zu V b 1:

Walter Seidel ist Sohn von Max Seidel, * 17. Mai 1839 zu Dinkelsbühl, † 3. Januar 1899 zu Köln, und Bertha Claus, * 15. April 1850 zu Roermond. Walter Seidel besuchte in Köln das Friedrich-Wilhelm-Gymnasium, studierte in Freiburg Rechtswissenschaft, machte den Referendar, den Dr. jur. und das Assessorexamen und entschied sich nach letzterem Examen 1904 für das Bankfach. 1908 wurde er Vorstandsmitglied der Rheinisch-Westfälischen Diskontogesellschaft in Aachen. Mit dem Übergang dieser Bank auf die Dresdener Bank im Jahre 1917 verlegte er seinen Wohnsitz nach Köln und wurde Direktor des Kölner Bezirks. Seit 1929 verwaltet er ehrenamtlich das Konsulat der Republik Finnland.

Zu V b 1-1:

Carl Seidel besuchte das Gymnasium in Aachen und in Köln, war nach dem Abitur längere Zeit zur Ausbildung im Ausland (Frankreich und England) und ist z. Z. Beamter der Dresdener Bank in Berlin.

Zu V b 1-2:

Marita Seidel besuchte die Kaiserin-Augusta-Schule in Köln. Nach dem Abitur machte sie Sprachexamen an den Universitäten Genf und London. – Reinhold Freiherr von Lüdinghausen-Wolff trat 1917 als Kriegsfreiwilliger ein, wurde zum Hauptmann der Reserve befördert. Er wurde Direktor der Dresdener Bank in Dresden und übernahm nach der Einnahme von Prag die Leitung der dortigen Böhmisches Escompte Bank und verlegte seinen Wohnsitz dorthin.

Zu V b 2:

Paul Senff trat nach seinem Dienstjahr bei den Bonner Husaren als aktiver Offizier bei den 13ten Husaren in Diedenhofen ein, machte als solcher den Weltkrieg mit und wurde 1919 auf Grund des Versailler Vertrages als Rittmeister verabschiedet. Er fand vorübergehend Anstellung bei einer Bank als Prokurist und war später im Versicherungsfach tätig. Die damalige große Arbeitslosigkeit war auch seinem Fortkommen hinderlich. Er starb im Januar 1935 nach langwieriger Krankheit.

Zu V b 3:

Kurt Senff leistete sein einjähriges Dienstjahr bei den 11. Husaren in Krefeld und erlernte anschließend das Bankfach. Zu seiner Ausbildung weilte er einige Zeit im Ausland, insbesondere in Nord- und Südamerika. Leider mußte er bereits 1917 seine Tätigkeit als Bankdirektor in Hagen i. W. infolge nervöser Krankheitserscheinungen aufgeben und verschied im Jahre 1919. –

Carl Langen

geboren 1860

Vc

Nach Absolvierung der Schule und seiner kaufmännischen Ausbildung, womit ein 1½-jähriger Aufenthalt in der Schweiz verbunden war, war Carl Langen vier Semester beim Corps Hansea in Bonn aktiv und diente dort gleichzeitig beim Königs-Husaren-Regiment. Über seine berufliche Tätigkeit waren die Würfel im Familienkreise bald gefallen. Sein Vater hatte mit Onkel Eugen vereinbart, daß er nicht am alten Stammehause der Zuckerfabrik von J. J. Langen & Söhne, sondern in Grevembroich bei der Maschinenfabrik von Langen & Hundhausen tätig sein sollte. Er trat daher im Herbst 1884 zunächst als Volontär und ab 1. Januar 1886 bei dieser Gesellschaft als haftender Teilhaber und Geschäftsführer ein. In Gleichstellung zu seinem um 11 Jahre älteren Vetter Carl Jakob arbeitete er hier an leitender Stelle mit. Während seines dortigen Aufenthalts unternahm Carl Langen eine Weltreise nach den Vereinigten Staaten und dem Fernen Osten. Der stark steigende Umfang der Geschäfte brachte starken Geldbedarf und zunehmende Fährnisse kaufmännischer und technischer Art. Das Unternehmen wurde daher zum 1. Januar 1890 in eine Aktiengesellschaft überführt, aus deren Dienste Carl Langen dann im Frühjahr 1891 ausschied. Im Anschluß hieran beteiligte er sich an der Gründung einer in Monthey (Wallis) zu errichtenden Rohzuckerfabrik und Raffinerie, von wo er nach Schluß der ersten Kampagne wieder ausschied und Anfang Januar 1892 nach Köln übersiedelte. Hier wurde er im Laufe des Jahres 1892 beim alten Familienhaus J. J. Langen & Söhne als Teilhaber aufgenommen, wo die Geschäftslage bei weitem nicht mehr so günstig war wie ehemals. Durch den Tod Albert Langens, dessen Kinder die Einlagen bei der Firma zurückzogen, waren die Finanzen des Hauses sehr geschwächt worden. Dazu brachte die Schweizer Beteiligung Onkel Gustav neben Kummer und Sorgen einen großen Verlust. Vater Jakob starb im Februar 1895. Carl und Wilhelm blieben dem Unternehmen noch bis zum Herbst 1896 treu, traten aber dann auf Grund besonderer Vereinbarungen mit Onkel Gustav aus, um sich ab da ihren persönlichen geschäftlichen Belangen zu widmen. Carl Langen lebt z. Z. hochbetagt in Berlin.

Carl Peter Langen wurde am 31. Oktober 1860 zu Köln geboren. Er vermählte sich am 11. Oktober 1893 zu Köln mit Selma Sternenberg, geboren 7. Mai 1870 zu Köln-Deutz, gestorben 2. April 1933 zu Berlin-Wilmersdorf. Sie ist Tochter von Otto Sternenberg, * 21. März 1834 zu Köln-Deutz, † 5. Mai 1892 zu Köln-Deutz, und Maria Quincke, * 6. März 1846 zu Iserlohn.

Kinder:

- 1) Ernst Jakob Walter Langen
* 4. September 1894 zu Köln
† 27. November 1914 in Westflandern gefallen
- 2) Herbert Eugen Langen
* 1. Dezember 1895 zu Köln
† 28. August 1925 zu Berlin
∞ 29. Oktober 1919 mit
Gertrud Elisabeth Margarete Fliegner
* 27. März 1897 zu Dillingen
- 3) Carl Wilhelm Langen
* 20. September 1900 zu Berlin-Wilmersdorf
∞ 23. November 1932 mit
Elisabeth Mathilde gen. Elise Eckardt
* 31. März 1908 zu Antwerpen

Enkel:

- 1) Barbara Clara Franziska Hildegard gen. Bärbel
* 12. September 1920 zu Berlin
- 1) Eva Maria Selma
* 3. November 1933 zu Hamburg
- 2) Ruth Heidi Mathilde
* 20. März 1936 zu Hamburg-Wandsbeck
- 3) Johannes Christof
* 1. Juli 1940 zu Wien

Kinder:

- 4) Paul Oskar Langen
* 18. Januar 1902 zu Berlin-Wilmersdorf
- 5) Adolf Max Langen
* 30. September 1907 zu Berlin-Nikolassee
∞ 8. April 1938 zu Lennep mit
Mathilde Louise gen. Liesel Leysieffer
verw. Loh (siehe II m 5)

Enkel:

- 1) Ingrid
* 21. Juni 1939 zu Lennep

Zu V c 1:

Ernst Langen arbeitete nach Ablegung des Abituriums auf dem Gymnasium bei dem Berliner Exporthaus Haardt & Co. als Volontär. Er war recht begabt, besonders auch für Musik. Bei Kriegsausbruch meldete er sich als Freiwilliger bei der Artillerie. Er fiel bei Bixchoote (Langemark) bei Ausführung eines ihm vom Stabe erteilten Auftrages.

Zu V c 2:

Herbert Langen machte den Weltkrieg von seinem Anfang bis zum Ende mit. Er war an den Kämpfen in Frankreich (Flandern), in Galizien, in Serbien und später wieder in Frankreich beteiligt und kehrte unverwundet als Leutnant der Reserve mit E. K. I und II aus dem Felde zurück. Er assoziierte sich mit einem Vertreter westfälischer Werkzeug- und Maschinenfabriken. Nach anfänglich guten Erfolgen kam er in geschäftliche Schwierigkeiten und schied im Herbst 1925 aus dem Leben.

Gertrud Fliegner ist die Tochter von Bergrat Paul Fliegner, * 14. April 1855, † im März 1926 zu Berlin-Zehlendorf, und Alma Przikling, * 11. August 1872 zu Beuthen O.-S. Gertrud Fliegner heiratete in zweiter Ehe den Ministerialrat Erich Cramer, der auch die Tochter aus der ersten Ehe der Mutter adoptierte. Erich Cramer ist geboren 7. Januar 1881 und im Januar 1938 zu Berlin gestorben.

Zu V c 3:

Carl Wilhelm Langen machte 1918 sein Abitur auf dem Realgymnasium, tat dann ein halbes Jahr Dienst als Artillerist, lernte bei einer Eisenwarenhandlung in Berlin und besuchte einige Semester die Handelshochschule. Nach vorübergehender Tätigkeit in Kolonialwaren- und Zuckergröhandlungen trat er 1923 bei der Firma Richter & Schatz (Agentur für Zucker- und zuckerhaltige Futtermittel) ein. Er siedelte 1923 nach Hamburg über, wo er sich verheiratete. Im Jahre 1933 erteilte ihm die Firma Prokura und übertrug ihm im Sommer 1939 die Leitung der neugegründeten Niederlassung in Wien. — Seine Gattin ist die Tochter von Ernst Wilhelm Eckardt, * 1. Juni 1868 zu Mannheim, † 27. Februar 1929 zu Hamburg, und Mathilde Sophie Antonie Auguste Emmerling, * 17. Oktober 1878 zu Darmstadt.

Zu V c 4:

Oskar Langen war etwa fünf Jahre bei der Deutsch-Südamerikanischen Bank in Santiago de Chile tätig. Aus Anlaß der schweren Erkrankung seiner Mutter kehrte er 1933 nach Deutschland zurück und wohnt bei seinem Vater in Berlin-Wilmersdorf. Seit 1934 ist er als Wirtschaftsprüfer bei der Deutschen Treuhand A.-G. in Berlin tätig. —

Zu V c 5:

Adolf Langen verbrachte seine Schulzeit während der Kriegs- und Inflationszeit in Berlin und ging dann im Herbst 1923 mit der Obersekundareife in die landwirtschaftliche Lehre. Zuerst war er in der Lüneburger Heide und später auf einem Gut bei Nordhausen a. Harz als Eleve tätig. Diesen Beruf mußte er jedoch infolge schwerer Fußverletzungen, die er sich bei einem Unfall zugezogen hatte, nach beendeter Lehrzeit wieder aufgeben. Am 1. April 1926 trat er bei der Commerzbank in Berlin als Lehrling ein. Nach Abschluß der Lehre ist er bei diesem Institut geblieben und wurde im Mai 1935 von Berlin nach Remscheid versetzt.

Albert Langen

Vd

geboren 10. Februar 1862 zu Köln, gestorben 19. November 1882 in Urdingen

Albert Langen scheint schon in ganz jungen Jahren nicht recht lebensfähig gewesen zu sein. Er kam, wie alle Söhne aus dem Martinsfelde noch als Kind aus dem Hause und wurde eine Weile gemeinsam mit seinem älteren Bruder Carl in Urdingen erzogen. Dort starb er auch, zwanzigjährig, ohne wieder heimgekehrt zu sein. Es ist heute nicht mehr möglich, das Wesen seiner Erkrankung zu ergründen. Um eine sogenannte „Erkrankheit“ wird es sich wohl kaum gehandelt haben, da ähnliche Fälle weder unter den Vorfahren, noch unter den zahlreichen Nachkommen seiner Eltern bekannt geworden sind.

Dorothea Langen geb. Langen

Ve

geboren 1863

Nach dem unzertrennlichen Martinsfelder Geschwisterpaar Clara und Johanna waren es die Schwestern Dorothea und Helene, die auf dem gemeinsamen, langen Schulwege den ersten Verlockungen der Freiheit wiederum sehr verschieden geartete Persönlichkeiten gegenüber zu stellen hatten. Wenn es nur galt, mit dem Hause J. J. Langen & Söhne im Hintergrunde, sich beim Zuckerbäcker einzuschmeicheln, mögen wohl beide kleinen Herzen gleich laut geschlagen haben, schwerer aber ist es zu sagen, wem von beiden es leichter fiel, an kecken, jungen Leutnants vorüberzugehen: der resoluten, aber unscheinbaren Helene, oder der bildhübschen, jedoch leicht errötenden Dorothea, aus deren feinem Schneewittchengesicht weder Freude noch Unmut mit unbedingter Bestimmtheit herauszulesen waren. Diese Anmut, um die ihre jüngere Schwester sie offen und ehrlich beneidete, trug den Stempel einer feinbesaiteten Zurückhaltung. Was vielleicht den nicht minder hübschen Vetter Walther dazu besonders ermunterte, die scheue Anmut unter behutsame Obhut zu nehmen; zunächst im traulichen Heim des Moselstädtchens Cochem, dem die Familie später wie einem schönen, kurzen Traum nachhing; später an den Stätten vertiefter Häuslichkeit in der neuen Kölner Heimat, der sich Dorotheas zurückhaltende Fraulichkeit wohl stärker verbunden fühlte als die lebensbejahende Frische des – trotz allen Familiensinns – ins Weite strebenden Hausherrn. Und als sich im Lauf der Jahre aus einer ursprünglich leichten Anfälligkeit der fast ständig leidende Zustand entwickelte, als quälende Kopfschmerzen jegliche Unternehmungslust lähmte, war es ganz natürlich, daß sich auch Fernerstehende nach Walthers zarter Rücksichtnahme richteten. Nachdem aber im Trauerjahre 1911 Dorothea mit vier noch unvermählten Töchtern zurückblieb, gewöhnte man sich nach und nach daran, ihre Anteilnahme am Geschehe anderer nur noch aus dem immer stiller werdenden Hause an der Riehlerstraße zu empfangen.

Dort lebt sie noch heute. Und es ist noch, nur sehr viel gedämpfter, wie vor langen Jahren, da sie dort an Walthers Seite ihre Gäste empfing, und als klängen immer noch Goethes Worte, einer edlen Frau in den Mund gelegt: „Erlaubt ist, was sich ziemt“, ganz leise gesprochen hinter ihrer nunmehr ein wenig gebeugten, aber immer noch mädchenhaft reinen Erscheinung her.

Kinder:

- 1) **Juliane (Julie) Wilhelmine Dorothea Langen**
* 4. August 1889 zu Kochem a. d. Mosel
∞ 3. Juli 1920 zu Köln mit
Werner Lindgens
* 12. Oktober 1889 zu Mülheim a. Rh.

Kinder:

- 2) **Dorothea (Thea) Emilie Langen**
* 6. Mai 1891 zu Kochem a. d. Mosel
∞ 6. Mai 1914 zu Köln mit
Fritz Vorster (IVe1)
* 8. Mai 1884 zu Köln

3) **Anna Langen**

* 8. September 1892 zu Kochem a. d. Mosel

4) **Klara Elisabeth Langen*** 5. August 1896 zu Köln
∞ 30. August 1917 zu Köln mit
Gustav Adolf Scheibler
* 17. September 1884 zu Kleve

Nähere Angaben siehe bei IVd

Enkel:

- 1) **Anna Dorothea gen. Anita Vorster**
* 15. März 1915 zu Köln
∞ 17. Juli 1937 zu Köln mit
Karl von Stösser
* 3. August 1909 zu Aachen
- 2) **Hermine Hildegard Vorster**
* 10. Juni 1916 zu Köln
∞ 1. März 1939 zu Köln mit
Friedrich Wilhelm Teschemacher
* 28. Februar 1914 in Wiesbaden
- 3) **Johanna Elisabeth gen. Hanneliese Vorster**
* 5. November 1918

Helene Schleicher geb. Langen

Vf

Helene Maria Langen wurde am 5. Oktober 1865 zu Köln geboren. Sie vermählte sich am 15. Mai 1886 zu Köln mit Wilfried Emil Schleicher (I h). Sie ist am 9. Juli 1920 zu Bensberg bei Köln gestorben.

Kinder:

- 1) **Karl Adolf Schleicher**
* 25. September 1887 in Köln
∞ 28. Januar 1921 zu Dortmund mit
Gertrud Bölling
* 5. Juli 1893 in Münster i. W.
- 2) **Jakob Friedrich Walter Schleicher**
* 17. November 1888 in Antwerpen
∞ 6. August 1919 in Heidenheim (Brenz) mit
Erica Metzger
* 30. Januar 1899 in Heidenheim (Brenz)
Die Ehe wurde 1933 geschieden

Enkel:

- 1) **Lennart Adolf Eugen Wilfried Schleicher**
* 6. November 1921 in München-Starnberg
- 2) **Annemechthild Gertrud Agnes Helene Schleicher**
* 16. Juni 1924 in München
- 3) **Annekathrin Julie Elisabeth Schleicher**
* 19. November 1927 zu München
- 1) **Rolf Schleicher**
* 3. Juli 1920 in Bremen
- 2) **Hellmut Schleicher**
* 15. Januar 1920 in Hamburg
- 3) **Willfried Schleicher**
* 18. April 1924 in Hamburg

Zu Vf 1:

Adolf Schleicher kam als erster Enkel im Martinsfeld zur Welt. In Antwerpen, Brüssel und Lüttich ging er zur Schule. Literarisch interessiert, bereitete er sich anfänglich auf den Verlegerberuf vor. Dann arbeitete er auf Verlangen seiner nächsten Kölner Verwandten etliche Jahre beim A. Schaaffhausenschen Bankverein in Köln und in Berlin, und, nach Langenscher Tradition, auch eine Weile in der Maschinenfabrik Grevenbroich. Nach mehrmaligem, gesundheitlich bedingtem Aufenthalt im Süden widmete sich Adolf von 1912 ab in Düsseldorf dem Studium der Malerei, ehe er

für kurze Zeit zum Kriegsdienste eingezogen wurde. Ende 1915 lernte er in München den Erneuerer auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft und der Kunsterziehung, Gustav Britsch, kennen, auf dessen Wunsch er Philosophie und Psychologie an der dortigen Universität studierte. Anfang der zwanziger Jahre fanden Adolfs graphische Arbeiten Eingang in eine Reihe öffentlicher Sammlungen. Nach seiner Verheiratung im Jahre 1921 zuerst in Starnberg, dann in Icking (Isartal) ansässig, wandte er sich neben seiner künstlerischen Tätigkeit immer mehr wissenschaftlichen Untersuchungen zu, und leitet seit 1932 gemeinsam mit seiner Frau in Icking und in München eine Schule für allgemeine Kunsterziehung. —

Gertrud Schleicher geb. Bölling ist die Tochter von Eugen Bölling, * 21. Januar 1856 in Essen a. d. Ruhr, † 2. September 1912 in Duisburg, und von Agnes Julie Katharina Ruetz, * 24. November 1859 inurtscheidt bei Aachen.

Zu V f 2:

Walter Schleicher erhielt nach Besuch der Schule in Antwerpen und Brüssel seine technische Ausbildung in Altenburg und Frankenhausen (Th.). Nach abgelegtem Ingenieurexamen war er bei verschiedenen Unternehmen des rheinischen Maschinenbaus tätig. — Im Jahre 1911 entschloß er sich, seinen Vetter Erich Langen (VIII p) nach Samoa zu begleiten, wo er gemeinsam mit diesem und zwei anderen Deutschen eine Ananasplantage und Konservenfabrik gründete. Bei Ausbruch des Krieges war er zu Verhandlungen über den Ausbau dieses entwicklungsfähigen Unternehmens — das erste dieser Art in einem deutschen Schutzgebiete — in der Heimat, trat als Kriegsfreiwilliger beim Husaren-Regiment Nr. 9 ein, rückte mit diesem Regiment ins Feld, avancierte zum Leutnant der Reserve, wurde der Luftwaffe zugeteilt und erhielt das E. K. I und II und das Lübecker Hanseatenkreuz. — Der unglückliche Ausgang des Krieges setzte Walter Schleichers Tätigkeit in Samoa ein Ende. Er unterhielt zuerst in Bremen und dann in Hamburg Exportagenturen und beteiligte sich später in kolonialen Unternehmen in leitender Stelle. Im Jahre 1927 führte er eine Reise in U.S.A.-Hawaii und Guatemala durch. Bei der Ungunst der damaligen Zeit blieben seine Bemühungen ohne Erfolg. — Im Jahre 1933 willigte Walter Schleicher in die Scheidung seiner kurz nach dem Kriege geschlossenen Ehe. Er wirkt seitdem als Hauptstellenleiter im Außenhandelsamt in der Leitung der Auslandsorganisation der NSDAP. in Berlin. Kurz vor der Auseinandersetzung mit Polen kehrte er von einer mehrmonatlichen Reise nach dem fernen Osten und dem nahen Orient, wohin er in besonderem Auftrag entsandt worden war, nach Deutschland zurück. — Erica Schleicher geb. Metzger ist die Tochter von Dr. h. c. Arthur Metzger in Heidenheim/Brenz, * 3. November 1869 zu Heidenheim, und von Elsa Hartmann, * 9. August 1872 in Heidenheim. —

Ludwig Langen

Vg

wurde am 14. Dezember 1866 in Köln geboren. Gestorben ist er zu Bonn am 2. August 1896

Über Ludwig Langen, der unbeweibt und kinderlos geblieben ist, ist in der Erinnerung der Überlebenden nicht viel Sagenswertes erhalten. Als Kind scheu und gedrückt, galt er später für gutmütig und wenig widerstandsfähig. Mit seinem jüngeren Bruder Wilhelm ging er in Geisenheim zur Schule, studierte Technik in Stuttgart und diente später in Andernach bei der Feldartillerie. Dort, am fröhlichen Rheine, soll er sich damals mit einem Wirtstochterlein verlobt haben, die wir uns, da Ludwig selbst weder unscheinbar noch dumm war, wohl als ganz besonders hübsch vorstellen dürfen. Aber es blieb bei der Verlobung und auch bei der Absicht, sich in Philadelphia — wo er eine Weile bei der Tochtergesellschaft der Gasmotorenfabrik Deutz beschäftigt war — eine eigene Gießerei zu errichten. Das war im Jahre 1891. In einem Briefe an seine Schwester Clara erwähnt er umständlich, daß er sich das Biertrinken und das Rauchen fast ganz abgewöhnt habe, und nur noch am Abend zwei Glas Münchner Bier zu sich nähme. Obwohl er sich in der neuen Welt, wie er schreibt, ungemein wohl fühlt, kehrt er doch nach Europa zurück, arbeitet noch eine Weile in einer Jutefabrik in Magdeburg und stirbt, dreißigjährig, ein Jahr nach seinem Vater in einem Bonner Krankenhaus.

Julius Wilhelm Langen

Vh

geboren 1867, gestorben 1914

Unter den dreizehn Geschwistern aus dem Martinsfeld fiel Wilhelm durch seine früh gereifte Persönlichkeit auf. Schon das hellblonde und helläugige Kind unterscheidet sich scharf durch ruhige Unbefangenheit von dem ein Jahr älteren, in jeder Hinsicht dunkleren Bruder Ludwig und auch von dem folgenden, etwas zaghaften Blondkopf Max.

Auch Wilhelm wurde — von den eigentlichen Kinderjahren abgesehen — in der Fremde erzogen. Aber die Erlebnisse dieser Zeit haben nichts Bedrückendes in ihm hinterlassen. Und es ist sehr gut möglich, daß das als Plattesche Erbanlage anzusprechende Disziplinierte seines äußeren Auftretens, schon damals, unter der Ordnung bewußter Erzieher, die später in besonderem Maße als „soldatisch“ anzusprechende Ausprägung erfahren hat.

So war es auch nicht weiter verwunderlich, daß die Einjährigzeit beim 9. Husaren-Regiment in Trier (bei dem vorher schon der etwas ältere Vetter Hans Langen gestanden hatte), trotz der bisher unsoldatischen Tradition der Familie, zu einem, Wilhelms Natur voll entsprechenden Erlebnis wurde. Gewiß wäre dieser nicht ein Kind seiner Zeit gewesen, wenn nicht auch die Zugehörigkeit — später als Rittmeister der Reserve — zu einem sehr geschätzten Kavallerieregiment auf der Visitenkarte des Lebens gestanden hätte. Nur war er nicht ausschließlich Husar, wie etwa sein Bruder Paul. Aber er hatte von dem Guten, das jede soldatische Zucht immer im Gefolge haben wird, soviel in sich aufgenommen, daß nicht nur der Ehrenkodex eines preussischen Offiziers, sondern, und fast mehr noch der stillschweigende Gehorsam eines braven Soldaten seinem weiteren Dasein Sinn und Richtung gab. Bis zum Beginn der Krankheit, die ihm zum Verhängnis werden sollte, „sehr gut aussehend“, wird er auch in der gewohnten Kleidung des Zivilisten immer ein wenig als Reserveoffizier fortleben, als welcher er denn auch in seiner Heimatstadt einen Verein ehemaliger 9. Husaren gründete und auch eine Zeitlang im besten Einvernehmen mit allen Kameraden leitete.

Es versteht sich, daß zu Wilhelms soldatischem Ideal auch das Ritterliche gehörte, das ihm offenbar von Geburt aufgegeben war, aber wohl erst mit der Zeit seine zugleich preußisch-herbe und rheinisch-fröhliche Formung fand. Nicht nur Wilhelms jüngste Schwester Henriette, die er gesellschaftlich beschützte, sondern auch viele andere scheinen zu Beginn der neunziger Jahre für den hübschen jungen Menschen geschwärmt zu haben. Nach damaliger, von Hoffriseur Haby an Kaiser Wilhelm II. zuerst ausgeprobten Manier, trug auch er den blonden Schnurrbart wie ein Spaliergewächs bis unter die Augen. Das gab ihm etwas Verwegenes, was sich später in klare Freundlichkeit wandelte, als der allmählich zahmer gewordene Schnurrbart endlich nach „englischer“ Sitte wie junger Buchsbaum zugeschnitten wurde. Sogar ganz kleinen Mädchen wußte sich Onkel Wilhelm als jugendlicher Onkel ins Herz zu schmeicheln. Hören wir darüber eine seiner Nichten: „Onkel Wilhelm war damals in Aachen, — ob als Banklehrling, kann ich nicht sagen, — und kam regelmäßig Sonntags zu den Eltern zum Mittagessen. Ich gab ihm den Namen ‚Pupp doktor‘, weil er stillschweigend meine kaputten Puppen einsteckte und nach acht Tagen zurückbrachte mit den Worten: ‚Ich hab‘ dir dein Kind wieder gesund gemacht.‘ Nicht nur ich kleine Göre muß gefunden haben, daß Onkel Wilhelm sehr gut aussah. Ich erinnere mich deutlich, daß ‚junge Tanten‘ plötzlich sehr freundlich zu mir waren und sich auf der Straße nach dem Befinden meiner lieben Eltern und ganz nebenbei nach dem blonden Onkel erkundigten. Jedenfalls hatte ich eine Mordsangst, man könnte mir meinen Pupp doktor wegschnappen und ließ mir von ihm hoch und heilig versprechen, daß er auf mich warten würde. Ich hatte ein so reizvolles Lebensprogramm für ihn: Hundert Mädchen wollten wir kriegen und einen Jungen, und die sollte er alle nach Bedarf ‚ganz machen‘ dürfen. Als er sich dann mit Tante Dina verlobte, habe ich heiße Tränen vergossen und fand es furchtbar, daß ich auch noch gratulieren sollte. Als

Onkel Wilhelm mich dann auch noch Tante Dina als seine „erste Braut“ unter dem Gelächter aller Langens und Kreuzers vorstellte, konnte ich nur noch weinend aus dem Zimmer fliehen und wundere mich heute noch, daß ich mich später gerade mit Tante Dina anfreunden konnte.“

Die schöne und lebhaft, einer linksrheinischen Familie entstammende Dina Kreuzer hat Wilhelm am 6. April 1893 zu seiner Frau gemacht. Dem Temperamente nach Wilhelm nicht ganz unähnlich, teilte Dina weitgehend Wilhelms Neigungen, sofern diese nicht rein sportlicher Natur waren. In dem überaus behaglichen ersten Heime in der Altenberger Straße, später auch in dem großen Hause am Stadtwalde, sahen die Eheleute gerne vertraute Gäste „en petit comité“, und sei es auch nur einen von Wilhelms alten Freunden oder gleichältrigen Vettern zu einer endlosen Skatpartie mit etlichen Flaschen Mosel.

Der Mosel ist überhaupt aus Wilhelms Leben schwer fortzudenken. Nicht etwa, daß er übermäßig viel hiervon genossen hätte, oder auch weil Wilhelm den ausgezeichneten Langenschen Familienkeller unter sich hatte, zu dessen Ersatz die Vettern Wilhelm, Max und Walther fast alljährlich eine fröhliche Reise nach Trier antraten. Es war vielmehr so, daß dieser saubere und ehrliche Wein, den die Damen wohl als „sauerzeug“ bezeichneten, Wilhelms Natur durchaus entsprach und diese darum noch nach der liebenswerten Seite hin zu steigern vermochte.

Denn eigentlich kannte man ihn nur von dieser geselligen, behaglichen und niemals einen fröhlichen Spaß verderbenden Seite her. In der Jugend war der gesunde Bursche zu jedem Unfug bereit, insbesondere in Gemeinschaft seiner gleichältrigen Vettern Albert Langen und August von Recklinghausen. Der damals noch intime und sehr sportliche Kölner Klub rechnete ihn zu seinen liebsten Mitgliedern. An mancher Ruderregatta hat Wilhelm mit Erfolg teilgenommen und in späteren Jahren sportliche Bestrebungen jeglicher Art freudig unterstützt. Über sein Berufselben sprach Wilhelm wenig. Wenn es nach dem Wunsche seines Vaters gegangen wäre, so hätte er wohl nach den Vorbereitungs Jahren im In- und Auslande das Kontor, in dem schon der Großvater Johann Jakob wirkte und in das vor ihm der ältere Bruder Carl eingetreten war, niemals verlassen. Vater Jakob war das so selbstverständlich, wie es seinem Vater natürlich gewesen war, für die Söhne zu sorgen und sich gleichzeitig deren Mitarbeit und Teilhaberschaft zu versichern. Es steht nicht fest, ob Wilhelm dem Rufe seines Vaters gerne gefolgt ist. Es ist aber unwahrscheinlich, daß er seiner inneren Berufung zum Offizier lieber nachgegeben wäre. Jedenfalls waren Kriegsleute von der älteren Generation noch nicht sehr gerne gesehen, und die allgemeine Liebe zu der Firma J. J. Langen & Söhne war in jenen guten Jahren noch so groß, daß es keines besonderen Anreizes bedurfte, ihr dauernd verbunden zu sein. Während aber der Großvater Johann Jakob in Gemeinschaft mit seinen Söhnen und in einer Zeit des allgemeinen Aufschwungs seine ganze Kraft für eine neue Aufgabe einsetzte, fehlte es nun auf dem Höhepunkte der Entwicklung unter den widerstreitenden Temperamenten der Väter und Söhne, Onkel und Neffen, an der ordnenden und zielstrebigem Hand des Patriarchen. Und als von der älteren Generation nur noch der sehr alte Gustav übriggeblieben war, dessen auf reiche Erfahrung allein gestützte Autorität zur gemeinsamen Arbeit nicht genügen konnte, verließ auch Wilhelm das liebe, alte Haus in der Johannisstraße, als ihm 1896 Gelegenheit geboten ward, in der Firma Gebrüder Braubach, Kurzwarengroßhandlung, seines Schwiegervaters Joseph Kreuzer in ungehinderter Weise zu wirken.

Und doch tat er dies wohl weniger aus einer ausgesprochenen kaufmännischen Neigung heraus, oder gar aus Unternehmungslust – zu der in der alten Firma wohl auch wenig Möglichkeit gegeben war als vielmehr aus dem natürlichen Fleiße, der fast allen seinen Geschwistern eigen war und in soldatischer Pflichterfüllung.

So lebt denn in der Erinnerung dieser Sproß aus dem Martinsfelde und der bei seinem Tode auf der Höhe ihres Ansehens stehenden Familie Langen in erster Linie in der Auswirkung seiner ganz privaten Persönlichkeit fort: der eines guten Ehemanns, stolzen Vaters, hilfsbereiten und liebenswerten Bruders und Kameraden, die allzufrüh denen, die sie liebten oder bewunderten, entrissen wurde. Schon im großen Sterbejahre 1912 fiel Wilhelms schlechtes Aussehen Näherstehenden auf. Eine Erweiterung der Halsschlagader

behinderte ihn immer mehr und brachte ihn in dauernde ärztliche Behandlung. Aber erst der Morgen des 24. März 1914 erschreckte die Geschwister und die Freunde mit der Nachricht von seinem Tode. Eine stürmisch auftretende Lungenentzündung hatte den erst Sechszwanzigjährigen in wenigen Tagen dahingerafft.

Von den vielen, die sein Sterbliches von dem erst vor wenigen Jahren mit so viel Liebe errichteten Hause an der Fürst-Pückler-Straße zum nahen Friedhof Melaten begleiteten, verlor auch das Vaterland einen Mann, der einer seiner treuesten Verteidiger geworden wäre – und so zogen denn im Sommer die beiden ältesten, kaum erwachsenen Söhne allein vor den Feind, der Mutter die Wahrung des Erbes überlassend. Aber das Unglück, das über Deutschland hereingebrochen war, zwang auch diese nach und nach, dem schon in Wilhelms letzten Jahren zurückgezogen geführten Leben immer stilleren Ausdruck zu geben. Mehr noch als bisher geistigen Dingen zugetan, bereitete sich Dina mit dem ihr nie abhandengekommenen Sinne für das praktisch Erreichbare auf das Unausbleibliche vor, stets getreu der Familie dessen verbunden, der ihr in hoffnungsvollen Tagen Kamerad und Gefolgsmann gewesen war.

Julius Wilhelm Langen ist am 15. Dezember 1867 zu Köln geboren und auch daselbst am 25. März 1914 gestorben. Er vermählte sich am 6. April 1893 zu Köln mit Dina Kreuzer, geboren am 23. März 1872 zu Köln. Sie ist die Tochter von Joseph Kreuzer, * 20. April 1842 zu Mechernich, † 7. Februar 1917 zu Köln, und von Elisabeth Braubach, * 27. Dezember 1849 zu Köln, daselbst gestorben am 28. Dezember 1920.

Kinder:

- 1) Alfred Langen
* 15. April 1894 zu Köln
† 22. März 1926 zu Kiel
∞ 23. Mai 1921 mit
Anne-Marie Schuchard
* 18. Januar 1897 zu Urdingen
- 2) Hans Georg Langen
* 13. Juli 1895 zu Köln
∞ 16. Juli 1921 zu Köln mit
Dagmar Grüneberg
* 6. Januar 1897 zu Köln
Die Ehe wurde 1934 geschieden
∞ 10. April 1934 zu Berlin mit
Elsbeth Randbrock
* 12. November 1906 zu Naumburg a. S.
- 3) Klara Marie-Louise (Marlies) Langen
* 2. März 1898 zu Köln
∞ 31. Juli 1920 mit
Horst-Hermann Gustav Friedrich von Kruse
* 3. Juli 1891 zu Darkehmen, Reg.-Bez. Gumbinnen
- 4) Wilhelm Carl Ludwig gen. Will Langen
* 23. Mai 1912 zu Köln

Zu v h 1:

Alfred Langen ging in Köln und Gummersbach zur Schule, machte an letzterem Platz sein Abitur und in Hamburg die kaufmännische Lehre. 1913 gaben seine Eltern dem Wunsche nach, zur Marine gehen zu dürfen. Im Juni 1914 wurde er Seekadett in Flensburg. Im Krieg war er F. T. O. auf „Graudenz“, später auf der „Dresden“ (Kommandant

Enkel:

- 1) Marie-Louise Langen
* 9. Mai 1922 zu List auf Sylt
- 2) Helga Langen
* 7. Juni 1923 in Westerland (Sylt)
- 3) Johann Jakob Alfred Erich Langen
* 11. September 1924 zu Wilhelmshafen
- 1) Hans Wilhelm Langen
* 13. Oktober 1922 zu Frankfurt a. M.
- 2) Rose-Marie Langen
* 19. April 1926 zu Frankfurt a. M.
- 3) Christa-Marie Langen
* 15. September 1935 zu Berlin
- 4) Hans-Jürgen Langen
* 20. November 1939 zu Wernigerode a. H.
- 1) Gert von Kruse
* 14. August 1826 zu Wiesbaden
- 2) Bernd von Kruse
* 14. Juli 1930 zu Hüsten i. W.

Prinz Adalbert). Alfred Langen wurde 1916 zum Leutnant z. See befördert und machte die Kämpfe in Berlin während der Revolution mit. Er heiratete als Oberleutnant zur See 1923 auf List, Insel Sylt. Er wurde Divisionsoffizier auf „Linien Schiff Elsaß“ und war bis zu seinem Tode Adjutant beim Bildungsinspekteur Admiral Hosemann, Kiel. Er erhielt das E. K. I und II. —

Anne-Marie Schuchard ist die Tochter von Erich Schuchard, * 9. September 1869 in Barmen, † 9. Februar 1921 in Düsseldorf, und Nanny Schmitz-Hübsch, * 28. September 1875 auf Rittergut Hübsch, Mehrhoog. — Anne-Marie Schuchard heiratete in zweiter Ehe Walter Otto Schlieper, * 17. Mai 1879 in Barmen.

Zu V h 2:

Dagmar Langen geb. Grüneberg ist die Tochter von Friedrich Grüneberg, * 4. April 1868 zu Köln, † 18. April 1924 zu Köln, und von Milly Freiburger, * 7. Juli 1867 in Achern (Baden), † 18. April 1924 zu Oberursel (Taunus). Elsbeth Randebrock ist die Tochter von Bernard Randebrock, * 4. Dezember 1867 zu Gelsenkirchen, und von Sophie Markers, * 26. Juli 1885 zu Recklinghausen.

Zu V h 3:

Horst-Hermann Gustav Friedrich von Kruse ist der Sohn von Oberregierungsrat a. D. Hermann von Kruse, * 8. September 1862 auf Rittergut Scasnick (Kr. Rastenburg), und Gertrud de Terra, * 15. Dezember 1866 auf Rittergut Groß-Lauth bei Königsberg (Ostpreußen). Horst-Hermann von Kruse machte sein Abitur in Boppard am Rhein, arbeitete im Bankfach in Bielefeld, studierte Jurisprudenz in Münster, München, Leipzig und Bonn, machte in Köln seinen Referendar, arbeitete am Amtsgericht in St. Goarshausen, tat vom Oktober 1913 bis Dezember 1918 Dienst in der Heimat und im Felde, erwarb E. K. II und I und das Ritterkreuz des Hohenzollernschen Hausordens und andere Auszeichnungen. Nach abgelegtem Assessorexamen war er bis 1924 Regierungsassessor beim Landrat in Köln und anschließend Verwalter des Landkreises Wiesbaden. Als Regierungsrat war er ab 1924 an den Regierungen Wiesbaden, Osnabrück, Arnberg i. W. und Kassel tätig und wurde 1934 Landrat des Kreises Rotenburg (Fulda). —

Zu V h 4:

Will Langen besuchte das Realgymnasium in Gummersbach und beteiligte sich nach dreijähriger Lehre an einer Papiergroßhandlung in Köln. Nach Liquidation derselben längere Zeit unbeschäftigt, versuchte er sein Glück in Hamburg, wanderte aber 1925 nach Brasilien aus, wo er als kaufmännischer Angestellter in einer Kattunfabrik in Pernambuco arbeitete. Wegen schlechten Klimas und ungünstiger Arbeitsbedingungen verließ er diesen Posten nach zweijähriger Tätigkeit und trat als kaufmännischer Angestellter in Rio de Janeiro bei einer Importfirma für Essenzen ein, wurde dort 1930 Prokurist und konnte 1934 nach dem Tode seines Chefs Alleininhaber der Firma werden.

Max Langen.
geboren 1870

Vi

Max, das siebente Kind und der fünfte Sohn in der großen Schar der Martinsfelder, kam an dem Unglückstage zur Welt, der seinem Onkel Emil in Salzgitter das Leben kostete. Solange die Mutter lebte, wurde er von dieser in besonderer Weise beschützt und verwöhnt. Nach ihrem Tode war es Schwester Clara, die sich rührend der jüngeren Geschwister annahm. Nur wurde Max später nicht nur von den älteren Schwestern, sondern auch noch vom Vater, einem Hauslehrer und einer Gouvernante erzogen, was wohl des Guten zuviel und nicht immer ganz leicht zu ertragen war. Mit zwölf Jahren, als Vater Jakob wieder heiratete, kam auch Max aus dem Hause und kehrte nur noch in den Ferien heim. Oft hat er es beklagt, damals nie ein rechtes Familienleben kennengelernt zu haben.

In Iserlohn besuchte Max das Realgymnasium und kam dann von 1888 bis 1891 zu J. J. Langen & Söhne in die Lehre. Dann diente der wie sein Bruder Wilhelm mittelgroße, blonde und blauäugige Einjährige in Trier beim 2. Rheinischen Husarenregiment Nr. 9, und war von 1892 bis 1898 zu seiner Ausbildung in verschiedenen Firmen tätig: bei Scheibler & Co., chemischer Kunstdüngerfabrik in Köln; M. May & Co., Baumwollspinnerei in M.-Gladbach; Aachener Diskontogesellschaft in Aachen; Vorwerk Gebrüder, Export- und Importgeschäft in Hamburg; Thomé & Runge, Zuckerimportgesellschaft in London. Im Juni 1899 übernahm er käuflich von dem bekannten Karnevalisten Fritz Hönig die schon im Jahre 1832 ge-

gründete Firma Aug. Hönig, Feuerlöschgeräte- und Armaturenfabrik in Köln, eine der ältesten Firmen auf diesem Gebiete, die er später in einen Fabrikneubau in Köln-Nippes überführte.

Im Jahre 1902 hat Max geheiratet. Mit der aus einem altadeligen niederländischen Geschlechte stammenden jungen Frau bezog er zuerst eine Etage in der Herwarthstraße, und kaufte dann im Jahre 1904 ein Haus im südlichen Kölner Stadtteile Marienburg, dessen noch vergrößerter, aber in späteren Jahren wieder verkleinerter Garten er mit besonderer Liebe pflegt. Hier wuchsen seine drei Kinder auf, von denen das Ehepaar die liebevollste kleine Irma im köstlichsten Kindesalter nach einer plötzlichen Erkrankung wieder hergeben mußte.

Den Krieg machte Max als Leutnant der Landwehr II bei den Kraftfahrtruppen an der Westfront (Brügge und Metz) mit, zog sich aber hierbei ein Nierenleiden zu, dessen Auswirkungen ihn zwangen, sich 1926 ganz von den Geschäften zurückzuziehen.

Von jung auf ist Max politisch und national stark interessiert. Er war lange Mitglied der national-liberalen Partei, Mitbegründer des Kölner Vereins der national-liberalen Jugend und lange Jahre Vorstandsmitglied des Ortsvereins. Zum Schluß des Krieges gehörte er der vom Großadmiral von Tirpitz gegründeten Vaterlandspartei an; trat später in den „Stahlhelm“ ein, und wurde nach dessen Auflösung Mitglied der NSDAP. — Sozial betätigte sich Max Langen hauptsächlich als Vorstandsmitglied des Marthastifts, worin er die Tradition seines Vaters und seines Großvaters Johann Jakob fortsetzte.

Max Alfred Langen wurde am 1. Oktober 1870 zu Köln geboren. Er vermählte sich am 23. Januar 1902 im Haag mit Wilhelmine Freiin van der Goes, geboren 10. November 1879 im Haag. Tochter von Willem Pieter van der Goes, Bürgermeister in Buren, * 2. Dezember 1847 im Haag, † 13. September 1896 zu Buren, und Henriette Rembrandine Bodaert, * 18. August 1857 zu Middelburg.

Kinder:

- 1) Max Willem Jakob Langen
* 7. November 1902 zu Köln
- 2) Irma Clara Henriette Langen
* 30. Juni 1905 zu Köln
† 29. Oktober 1910 zu Köln
- 3) Walther Alfred Langen
* 23. September 1912

Zu V i 1:

Max Langen (der Jüngere) machte seine kaufmännische Lehre nach Besuch der höheren Schule bei den Welter Elektrizitäts- und Hebezeugwerken A.-G. und der Dresdener Bank in Köln. Von hier ging Max durch Vermittlung holländischer Beziehungen zur weiteren kaufmännischen Tätigkeit ins Ausland und war dort bei der Compania Holandesa „La Corona“ S. A., Tampico (Mexiko), sowie bei der Carrabean Petroleum Company, Maracaibo (Venezuela) beschäftigt. Nach vierjähriger anstrengender, lohnender Tätigkeit mußte er wegen einer hartnäckigen Krankheit (Stirnhöhlenvereiterung) seine dortige Stellung aufgeben und nach Deutschland zurückkehren. Nach längerem Kranksein und nach vollständiger Wiederherstellung seiner Gesundheit fand er Anstellung beim Gerling-Konzern in Köln, wo er noch heute tätig ist.

Zu V i 3:

Walther Langen ging nach Besuch der höheren Schule nach Haarlem auf die dortige Schule zur Vorbereitung auf die Kolonialschule in Deventer, um von dort zur Plantage nach Holl. Indien zu kommen. Leider wurde dieses Vorhaben durch den unglücklichen Ausgang des Weltkrieges vereitelt, so daß Walther wieder nach Deutschland zurückkehrte. Er verbrachte seine kaufmännische Lehre bei der Berlin-Anhaltischen Maschinenfabrik A.-G. in Köln-Bayenthal, sowie bei der Pennsylvania, der jetzigen Nitag, Deutsche Treibstoff-Akt.-Ges., Köln, um von dort Anstellung beim Rheinischen Braunkohlensyndikat G. m. b. H., Köln, zu finden, wo er auch heute tätig ist.

Paul Langen

V k

geboren 1871, gestorben 1933

Von Goethe heißt es, er habe die Menschen um ihrer kleinen Schwächen willen geliebt. Auch den auf der Familienbegräbnisstätte in Melaten ausruhenden ehemaligen Rittmeister der Reserve im 9. Husarenregiment hätte er lieben müssen, so wie diesem so menschlichen Menschen viele Verwandte und Freunde, besonders aber Frauen über den Tod hinaus zugetan blieben.

Auch Paul war nur wenige Jahre alt, als er seine Mutter verlor. Wie seine Brüder mußte er einen großen Teil seiner Kindheit und Jugend unter fremden Menschen verbringen. Aber nie kam ein Wort der Klage über diese Zeit über seine Lippen, und den Menschen, die sich damals des lebenswürdigen Jungen annahmen, blieb er zeitlebens treu. Dann wurde er Soldat, das heißt: Husar, ganz und gar, viel mehr noch als ein aktiver Offizier, der auch die Schattenseiten des Soldatenlebens kennt. Und war Husar als Ingenieur, als Kaufmann, und wohl auch als Liebender. Selbstverständlich ging er auch durch die Schule der Maschinenfabrik Grevenbroich und richtete dann mit „Freund Kathol“ in Teheran eine Zuckerfabrik ein. Aus Persien brachte er eine Unmenge schöner Teppiche mit, ohne die sein späteres intimes Leben unvorstellbar wäre. Zu einem Zeitpunkte, da andere daran denken müssen, ihre Töchter zu verheiraten, kroch er unters Ehejoch, und starb plötzlich, briefschreibend, im Verlauf einer harmlos scheinenden Krankheit. Einige Jahre lang war Paul auch Fabrikbesitzer und verlor dabei den Rest seines ererbten Vermögens. Dann aber schrieb oder diktierte er unentwegt weiter, vom Enderfolg seiner unablässigen Bemühungen, wozu in erster Linie die Pflege von „Beziehungen“ gehörte, bis zum letzten Augenblick fest überzeugt.

Das allerdings hätten auch andere gekonnt, die noch lange keine „Schlappiers“ waren, wie Paul in jüngeren Jahren jede anders als er selbst geartete Persönlichkeit zu bezeichnen pflegte. Was aber keiner, auch unter seinen forschenden Brüdern, so wie er konnte, das war die nur eines rechten Husaren gemäße Art mit der er an den „Feind“, der ihn fast immer um Kopfeslänge überragte, herantrat, und ihm knapp und deutlich, jeden Irrtum ausschließend, den Namen „Langen“ unter die überraschte Nase schleuderte. – „Langen“: das war nicht nur er selbst, das war der Inbegriff von Anständigkeit, Wohlerzogenheit, Zuverlässigkeit und Fleiß – und Pauls Glaube an diesen höchsten und letzten Gesamtbegriff war so groß, daß es in seinem weiten Bekanntenkreis lange Menschen gegeben hat, die der suggestiven Macht dieses starken Glaubens für eine Zeit erlagen, und, sofern sie keine Kölner waren, sich den Namen der rheinischen Metropole ohne den der nach ihrer Überzeugung allein führenden Familie überhaupt nicht vorstellen konnten.

Ganz unbewußt benutzte Paul wohl selbst diesen Namen auch als Folie. Aber er hielt es für seine erste Pflicht, ihn überall auf Erden in der ihm allein würdig scheinenden Weise wirkungsvoll zu vertreten. Nur merkte er nicht, wie die Jahre immer schneller an ihm vorüberzogen, und wie er selbst, der schneidige und flotte Husar und einstige stramme Reiter, älter und rundlicher wurde. Zwar beobachtete er wie in der Reitbahn noch lange seine Haltung in den Spiegelscheiben der Läden, fühlte aber nur langsam und widerwillig, wie das allmählich abgeschwächte „ich bin ein Langen“ auf eine veränderte Welt keinen rechten Eindruck mehr machen wollte. Und als gar nach dem Kriege sein heißgeliebtes Straßburger Regiment aufgelöst wurde, und man ihn, den Ehrlichen und politisch Harmlosen, die Treue zu verfeimten Kameraden verübelte, verschlimmerte sich ein altes, nervöses Ohrenleiden in so hohem Maße, daß er mehr und mehr den Menschen aus dem Wege ging.

So ward es allmählich sehr still um ihn, obwohl er an unzählige echte und vermeintliche Freunde immer noch Briefe schrieb und jedem Besucher mit Ratschlägen und Empfehlungsschreiben in verschwenderischer Fülle zur Verfügung stand – während eine Jugend, die er nicht mehr begriff, in unbekümmerter Gesundheit neben ihm heranwuchs. Dann sprach er wohl mit Bitterkeit von der in seinen Augen mehr und mehr ent-

arteten Familie. Aber aller Gram und alle Sorge waren hinweggewischt, wenn die Glocke des ihm in seiner Einsamkeit zum Bruder gewordenen Telefones erklang, und er gestrafft und knapp, noch einmal sein „Langen“ in die Ferne rief.

Paul Langen wurde am 17. Juli 1871 in Köln geboren. Gestorben ist er zu Bensberg bei Köln am 14. August 1933. Er vermählte sich am 11. Dezember 1919 mit Eleonore Elisabeth Hartwig, Tochter des Bildhauers Friedrich Hartwig, * 12. Februar 1867 zu München, † 7. August 1906 zu München, und Anna Gollwitzer, * 7. Juli 1872 zu München, † 22. April 1910. Die Ehe blieb kinderlos.

Henriette Noell geb. Langen

V l

geboren 1872

Als Wilhelmine Platte zu früh für ihre und Jakob Langens vielen Kinder starb, schloß der Witwer sein jüngstes, fünfjähriges Töchterchen Henriette enger denn zuvor an sein Herz. So kam es wohl, daß dieses – als rosenwangiges Blondindchen „Titti“ genannt – von allen im Martinsfelde Aufgewachsenen die freundlichste Erinnerung an die Jugendzeit behielt. Das fast tägliche, spielverderbende Signal „Max, Paul, Titti, Emil, Ku-urt“, welches die Jüngsten aus dem geliebten großen Garten der Großeltern in der Quirinstraße nach Hause rief, klingt zwar, hell und laut, auch heute noch in Henriette nach, aber ihre, der ihres Bruders Wilhelm ähnliche, ziemlich unkomplizierte Natur überwand verhältnismäßig leicht die unausbleiblichen Folgen der Mutterlosigkeit. Wilhelmines Nachfolgerin, Emilie Schnitzler, brachte das inzwischen gereifere Kind bald volles Vertrauen entgegen, und begriff auch später, in der immer enger werdenden, zeitlich nur durch das Berliner Pensionsjahr unterbrochenen Gemeinschaft mit den Eltern, die mit den Jahren immer schwerer empfundenen Sorgen des Vaters um die übergroße Familie. Vielleicht schöpfte Henriette hieraus Lehren für ihr späteres Leben, gewiß aber wuchs sie in den Jahren vor ihrer Verheiratung, durch vielfache, freudig übernommene Pflichten gebunden, zwischen den alternden Eltern allmählich zu immer größerer Fraulichkeit heran. Die in besonderer Weise ihre Mithilfe beanspruchenden Tage auf dem so gastlichen „Weilerhof“ leben als beglückende Zeiten in Henriettes Erinnerung fort: auf vielen erhaltenen Bildern von diesem, wie einem Märchen entnommenen, kindlich-romantischen, von alten, dunklen Koniferen umrahmten Sommersitze leuchtet ihr Blondkopf jugendfrisch aufhellend hervor.

Zweieinhalb Jahre nach des Vaters Tod, am 4. November 1897, fand im Martinsfelde die letzte Hochzeit statt. Noch einmal gibt die eigene elektrische Kraftzentrale mit dem Deutzer Motor, die das Kind einst so sehr beeindruckt hatte, am Vorabend zum Ständchen der Kürassiere einen für damalige Verhältnisse „strahlenden“ Lichterglanz her.

Dann folgte Henriette dem Teilhaber der hochangesehenen, alten Firma Christoph Andreae – Samtfabrik – in ein Haus an der Deutzer Straße, dessen Garten noch an den Rhein reichte, in die damals noch selbständige Nachbarstadt Mülheim. Im dritten Ehejahr wurde in der Rhodiusstraße (vormer Bismarckstraße) das neue, im eigenen Auftrag errichtete, geräumige Heim bezogen, das im Laufe der Jahrzehnte Henriette und Carl Noell, deren drei Kindern und – später – den Enkeln das bedeuten sollte, was Jakob Langen und seinen vielen Nachkommen das Martinsfelde gewesen war.

Henriette wurde nun zur Mülheimerin. Zwar blieben in Freud und Leid die Beziehungen zur Mutter und den Geschwistern in Köln durchaus erhalten. Aber der regere Verkehr hatte sich natürlicherweise zu Carls Elternhaus in der Düsseldorfer Straße hin entwickelt, aus dem sich Henriettes Vetter Martin die einzige Tochter holte. Einig mit Carl in der Ablehnung der in Köln allzu anspruchsvoll gewordenen, immer neue

Verpflichtungen mit sich bringenden Geselligkeit, pflegte Henriette in dem ihr anvertrauten Heime eine behagliche Gastlichkeit, die außer ihrer und Carls Familie noch einigen wenigen Mülheimer Freunden geboten ward.

Und während die Kinder heranwuchsen, wandelten sich auch wieder ihre Pflichten als Mutter, Gattin und Hausfrau. Während des Krieges blieb Carl in Köln. Dann aber entwickelten sich die Dinge wie überall: die Kinder fliegen aus, die Gatten schließen sich näher aneinander, die Kinder kehren in vermehrter Zahl zur Erholung oder zu Festen ins Elternhaus zurück. Alles wiederholt sich: Taufen, Weihnachtsfeste mit kleinen Kindern, offene Gräber – Freuden und Sorgen. Nach vierzigjähriger Tätigkeit bei Christoph Andrae zieht Carl sich allmählich von den Geschäften zurück. Eine prächtige, junge Schwiegertochter wird unter der erschütterten Teilnahme aller ihren Lieben entrissen. Von Henriettes Geschwistern leben nun nur noch wenige. Wandel überall. Aber die Familie bleibt, und das gastfreie Haus in der Rhodiusstraße, in dem, peinlich ordentlich, Henriette wie einst an der Seite ihrer Mutter am Weilerhof waltet, immer noch so kinderlieb und fast noch so blond.

Henriette Langen wurde am 18. September 1871 zu Köln geboren. Sie vermählte sich am 4. November 1897 zu Köln mit Carl Noell, geboren am 27. Oktober 1870 zu Mülheim am Rhein, gestorben daselbst am 29. Dezember 1939. Carl Noell ist der Sohn von Kommerzienrat Ludwig Noell, * 16. August 1834 zu Mülheim a. Rh., † 14. November 1912 daselbst, und Aline Steinkauler, * 16. August 1841 zu Mülheim a. Rh., † 13. Januar 1921 daselbst.

Kinder:

- 1) Elisabeth Noell
* 10. September 1896 zu Mülheim a. Rh.
∞ 10. September 1921 zu Mülheim a. Rh. mit
Hans van der Upwisch
* 11. August 1895 zu Lobberich
- 2) Walter Noell
* 30. Juli 1900 zu Mülheim a. Rh.
∞ 28. August 1936 zu Dom. Schönau bei Neu-
markt (Schl.) mit
Gertrud Lüttmann
* 2. Februar 1913 in Babin (Kr. Königsberg)
† 16. August 1938 auf Rittergut Peiskern über Herr-
stadt (Schl.)
∞ in zweiter Ehe: am 20. November 1939 mit
Ilse Lüttmann
* 6. März 1916 in Grünwald (Kr. Hoyerswerda)
- 3) Ludwig Noell
* 5. Dezember 1902 zu Mülheim a. Rh.
∞ 7. Juni 1930 zu Nienstetten a. d. Elbe mit
Hilde Erklentz
* 16. Februar 1904 zu M.-Gladbach

Zu V I:

Carl Noell besuchte nach abgelegtem Abiturientenexamen die Weberschule, machte die Lehrzeit bei Christoph Andrae, trat als Einjähriger beim Husarenregiment Nr. 9 in Trier ein und suchte zur weiteren Ausbildung und Erlernung der englischen und französischen Sprache in mehrjährigem Aufenthalt England und Belgien auf. Im Jahre

1897 trat er als Nachfolger seines Vaters als Teilhaber bei Christoph Andrae ein, wo er über 40 Jahre mit Sachverständnis und großem Interesse wirkte.

Zu V I 1:

Hans van der Upwisch ist Sohn von Anton van der Upwisch und Johanna Niedieck, beide in Lobberich geboren. Dort besuchte der Sohn die Volksschule und ab 1907 das Gymnasium in der Kreuzgasse zu Köln, wo er 1914 das Abiturientenexamen ablegte. Nach kurzem Aufenthalt in Oxford nahm er am Kriege von 1914 bis 1918 teil, studierte dann in Bonn und Köln, machte den Dr. rer. pol. und den Dipl.-Kaufmann. 1922 wurde er Prokurist bei J. L. de Ball & Cie. in Lobberich, 1929 Vorstandsmitglied bei Johs. Girmes & Cie., 1933 Vorstandsmitglied bei Niedieck & Co. A.-G. zu Lobberich und 1939 Vorstandsmitglied der Vereinigten Seidenwebereien in Krefeld. Seit Herbst 1939 leistet er als Hauptmann der Reserve Dienst an der Westfront.

Zu V I 2:

Gertrud und Ilse Lüttmann sind Töchter von Paul Lüttmann, * 13. Dezember 1881 zu Hörstmar, Kr. Lemgo i. W., und Else Lüttmann geb. Langer, * 7. Juli 1890 zu Laubst (Kottbus-Land, Schl.).

Zu V I 3:

Ludwig Noell ist z. Z. bei den Deutschen Werken, Kiel-Friedrichsort, tätig. Hilde Erklentz ist Tochter von Max Erklentz, * 29. Januar 1868 zu M.-Gladbach, † 10. November 1921 zu M.-Gladbach, und Frieda Janssen, * 13. September 1874 zu Köln.

Emil Langen

V m

geboren am 19. Dezember 1873 zu Köln, gestorben am 18. Oktober 1927 in Schwerin

Emil mußte, gleich seinem Bruder Albert, nach den ersten Kinderjahren außerhalb des Familienkreises aufwachsen. Es ist aber in keiner Weise erwiesen, daß es sich in beiden Fällen um die gleiche Erkrankung gehandelt hat. Noch zu Lebzeiten der Mutter soll in bezug auf Emil von einer vorgeburtlichen Schädigung die Rede gewesen sein.

Emil wurde zunächst in Schwerin in die Familie des prächtigen Inspektors Basedow aufgenommen. Der stille, freundliche Patient beschäftigte sich so gut wie möglich, und schnitzte unter anderem seiner ältesten Nichte sehr hübsche Schäfchen, welche diese von allen ihren Spielsachen in liebster Erinnerung behielt. So ist denn keiner ohne Sinn und Nutzen auf dieser Welt.

Kurt Langen

V n

geboren am 26. April 1877 in Köln, gestorben am 12. Januar 1914 zu Berlin

Kurt ist erst acht Monate alt, da seine Mutter stirbt. Mutterlos tut er die ersten Schritte. Als sich die wohlmeinende, aber ungeschickte und unerfahrene Emilie Schnitzler sich seiner anzunehmen sucht, ist das Versäumte nicht wieder gutzumachen. Mit tiefstem Mißtrauen erwehrt sich der kräftige Knabe bis in die Manneszeit hinein den ihm von allzuvielen Seiten her bedrängenden Erziehungsversuchen – und wächst wie ein scheues, in Gefangenschaft aufgezogenes schönes Tier zum stattlichsten unter seinen Brüdern heran.

Mit achtzehn Jahren ereilt Kurt zum zweiten Male das Verhängnis durch den für ihn viel zu frühen Tod des Vaters. Und bald verfügt er über ein Vermögen, das nur dem in anspruchsvoller Umgebung aufwachsenden Jünglinge und seinen mehr schlechten als guten Freunden unerschöpflich scheint.

Eine Weile hat Kurt zwangsweise als Lehrling auf einem Kontore ausharren müssen. Auch er dient dann bei den 9. Husaren und absolviert bald darauf seine Unteroffizierübungen bei den Pasewalker Kürassieren. Als Leutnant wird er der Landwehr überwiesen. Aber den Leutnantstitel behält er in der Reichshauptstadt bei, deren schillernde Unruhe seiner, der des unsterblichen Helden von Maupassants berühmtesten Roman verwandten Natur so sehr entsprach. Und hofft im Geheimen weiter auf die Anerkennung derer, denen seine größte Abneigung gilt.

Möglich, daß er auf die Dauer in der kurz vor seinem Tode geschlossenen Ehe mit Margarete Noack zum guten Durchschnittsbürger geworden wäre. Möglich aber auch, daß der hervorragende und kühne Reiter zu den Seltenen gehörte, deren Leben erst der Krieg Sinn und Bedeutung gab.

Kurt war diese Möglichkeit nicht vergönnt: wenige Wochen bevor der Friede und die alte bürgerliche Ordnung verloren gingen, stürzte ihn ein kleiner Fehltritt über die Treppen der Berliner Untergrundbahn in den Tod.

Clara von Recklinghausen geb. Langen

VII

„Willst Du genau erfahren, was sich ziemt
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich ziemt, was geschieht.“

So möchten wir das Lebensbild dieser klugen und wohlwollenden Frau einleiten, nach Eugen Langen der stärksten Persönlichkeit unter den Kindern Johann Jakob Langens. Mit sicherer Hand und unbestechlichem Urteil beeinflusste sie die gesellschaftliche Erscheinungsform ihrer Familie in einer Zeit, wo der sprunghafte Aufstieg zu Wohlstand und Reichtum zu mancherlei Geschmacksverirrungen hätte Anlaß geben können. Verhältnismäßig früh verwitwet, war sie in den Häusern ihrer Kölner Brüder – vornehmlich ihres Bruders Eugen – ein gern gesehener Gast. Auf ihr Kommen richteten sich die Eltern mit vorsorglicher Pünktlichkeit, die Kinder mit Neugier und begreiflicher Scheu. Denn für sie war es in den Tagen jugendlicher Mauserung nicht immer leicht vorauszufühlen, in welcher Richtung sich die Anforderungen der scharfsehenden Tante bewegen würden. Der straffe Lebensstil der älteren Generation, die überlieferte Klarheit in Sittlichkeit und Sitte standen wider den gärenden Most einer unter neuen Bedingungen heranwachsenden Jugend. Gerade sie hat ihrer Tante Clara mehr zu verdanken, als sie damals wahrhaben wollte.

Die Beziehungen der Familien Langen und Recklinghausen sind älter als gemeinhin bekannt. Gottfried Gustorff, Clara Langens Großvater mütterlicherseits, hatte bereits im Frühjahr 1798 den Vater ihres späteren Gatten bei seiner Aufnahme in die Solinger Elementarschule geprüft, und Vater Johann Jakob hatte schon im Jahre 1811 als junger Hilfslehrer seines späteren Schwiegervaters der Familie von Recklinghausen Unterricht im Französischen erteilt. Die Übersiedlung der Recklinghausens von Solingen nach Köln erfolgte allerdings erst Anfang der fünfziger Jahre, als Vater Langen schon in seiner neuen Heimat auf gefestigtem Boden stand. Gemeinsame Schulfreundschaft verband dann die heranwachsende Generation. Jakob, Claras älterer Bruder, ging in Bonn in das gleiche Institut wie August von Recklinghausen. Derweil wuchs Clara im elterlichen Haus an der Severinstraße als einzige Tochter unter sechs am Platz lebenden Brüdern heran, nachdem ihre ältere Schwester Emma schon im Jahre 1848 ihrem Gatten nach Antwerpen gefolgt war. Mitte der fünfziger Jahre begann die Mutter zu kränkeln. Ihr Herzleiden verschlimmerte sich von Jahr zu Jahr, so daß Tochter Clara im Hause mit zuzufassen mußte. Als Sechszwanzigjährige reichte sie August von Recklinghausen die Hand zum Bunde. Ihr erstes Heim war auf der „Hohen Pforte“. Ofters wird sie von dort dem Haushalt der Eltern beigeprungen sein, dem die Mutter allein wohl nicht mehr gerecht werden konnte. Zwei Jahre darauf wird diese von ihrem Leiden erlöst, und das junge Paar Recklinghausen bezieht mit ihrem einundeinhalb Jahre alten Töchterchen Julie das Erdgeschoß im Vaterhaus an der Severinstraße. Tochter Clara führt mit treusorgender Hand den väterlichen Hausstand, in dem sich zum Sonntag ihre